

# Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.  
Redaktion und Expedition:  
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.  
Redaktion und Expedition:  
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

## Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

### Amtlicher Teil.

#### Kriegsversicherung.

Nachdem Herr Generalkonsul Karl v. Weinberg sich in hochherziger Weise bereit erklärt hat, für sämtliche Kriegsteilnehmer aus hiesiger Gemeinde einen Anteil von 10 Mark bei der Nassauischen Kriegsversicherung einzulösen, werden hiermit die Angehörigen aller in Frage kommenden Personen aufgefordert, ihre Familienangehörigen, welche zum Heere einberufen sind, auf Zimmer 5 des Rathauses bis spätestens zum 28. d. Mts. zur Anmeldung zu bringen.

Schwanheim a. M., den 24. Oktober 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

#### Jugendwehr.

Morgen 2 1/2 Uhr mittags Antreten im Hof der neuen Schule, alsdann Abziehen zum Schützendienstübungs Gelände.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß möglichst **Werktagsanzug und Mütze** anzulegen ist.

Pünktliches Erscheinen wird erwartet.  
Schwanheim a. M., den 24. Oktober 1914.  
Der Vorsitzende des Ortsausschusses für Jugendpflege  
Günster, Lehrer.

#### Feuerwehrrübung.

Montag, den 26. d. Mts., nachmittags 7 Uhr, findet eine Übung der Pflichtfeuerwehr für die Jahrgänge 1893 und 1894 statt.

Pünktliches Erscheinen wird erwartet.  
Schwanheim a. M., den 24. Oktober 1914.  
Die Polizeiverwaltung:  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

#### Bekanntmachung

Bei Ausführung der Notstandsarbeiten hat sich die Erneuerung eines Teils der Überbrückung des Grabens Ecke Wasserweg alte Wiesen als notwendig gezeigt. Die erforderlichen Maurerarbeiten sollen im Submissionswege vergeben werden.  
Voranschlag mit Bedingungen liegen auf dem Bürgermeisterei offen.  
Verschlossene mit entsprechender Aufschrift versehene Submissionsofferten sind bis

Montag, den 26. d. Mts., vormittags 11 Uhr, hier einzureichen, um welche Zeit auch die Eröffnung stattfindet.

Schwanheim a. M., den 22. Oktober 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

#### Haferlieferung.

Montag, den 26. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird die Lieferung von Hafer für die Gemeindebullen versteigert.

Schwanheim a. M., den 22. Oktober 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

#### Bekanntmachung.

Auf Anregung des Gouvernements der Festung Mainz sollen, um der Verbreitung falscher Gerüchte über das Auftreten feindlicher Flieger im Festungsbereich tunlichst entgegenzuwirken, Privatpersonen Meldungen über die Wahrnehmung von Fliegern im allgemeinen an die Ortspolizeibehörden erstatten. Unmittelbar an das Gouvernemen sind die Meldungen nur dann zu richten, wenn die Wahrnehmung oder Nachricht ganz zuverlässig ist und durch eine vorherige Benachrichtigung der Ortspolizeibehörde der Zweck der Meldung vereitelt würde.

Höchst a. M., den 20. Oktober 1914.  
Der Landrat: Klausner.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 24. Oktober 1914.  
Die Polizeiverwaltung:  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

#### Anordnung.

betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Sauen.  
Auf Grund des § 4 Abs. 2 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, betreffend Verbot des vorzeitigen Schlachtens von Vieh, vom 11. September 1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 405) wird folgendes bestimmt:

§ 1.  
Das Schlachten von sichtbar trächtigen Sauen ist für die Zeit bis zum 19. Dezember 1914 verboten.

§ 2.  
Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die geschehen, weil zu befürchten ist, daß das

Tier an einer Erkrankung verenden werde oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind jedoch der für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörde spätestens innerhalb dreier Tage nach dem Schlachten anzuzeigen.

Ferner findet das Verbot keine Anwendung auf das aus dem Auslande eingeführte Schlachtvieh.

§ 3.  
Übertretungen dieser Anordnung werden gemäß § 6 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

§ 4.  
Die Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger in Kraft.

Berlin, den 6. Oktober 1914.  
Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.  
J. B.: Küster.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 24. Oktober 1914.  
Die Polizeiverwaltung:  
Der Bürgermeister:  
Diesenhardt.

## An die Landwirte des Kreises Höchst a. M.

Nachdem die Ernte für dieses Jahr so weit eingebracht ist, gilt es jetzt die Herbstfaat so rasch und so gut wie nur irgend möglich zu bewirken. Nur auf diese Weise ist es möglich, für das nächste Jahr, soweit es überhaupt in den Kräften der Landwirte liegt, eine reichliche Ernte zu sichern. Wohl sind alle Arbeiten gegen sonstige Jahre infolge des Fehlens der Gespanne und der eigenen Arbeitskräfte zurück. Eine falsche Sparsamkeit aber würde es sein, in jetziger Zeit die Arbeit, trotz des Fehlens der eigenen Leute, ohne Zuhilfenahme fremder Kräfte bewältigen zu wollen.

Eine gute und baldige Ausfaat unter Zuhilfenahme von fremden Arbeitskräften ist dringend geboten. Einmal sind bei einer frühen und guten Herbstfaat bedeutend höhere Erträge zu erwarten als im umgekehrten Falle. Zweitens helfen die Landwirte durch die Annahme von fremden Arbeitskräften die Not der Arbeitslosen steuern.

„Das soll ganz einfach heißen, daß ich das Doktorhaus allerdings kaufen möchte — nur nicht als Scheinkäufer. Und auch nur zum kleinen Teil aus Mitleid mit den Damen. Ich bin in das stille Haus ordentlich verliebt, und ich kann mir ein ideales Gelehrtenheim gar nicht denken. Kaufen aber kann ich nur, wenn Sie mir dabei helfen. Es gäbe ja wohl auch noch andere Leute hier in Berlin, die mich nicht abweisen würden. Aber wenn Sie mir eine Hypothek von Fünfzehntausend anvertrauen wollten?“

„Mensch — lieber, lieber Herr Professor —! Was für eine Frage ist —!“

„Setzen Sie sich ruhig wieder hin und hören Sie mich an. Ich bin kein reicher Mann, aber ich habe trotz meiner jungen Jahre und trotz einer schweren Jugend weit über meine Bedürfnisse hinaus verdient. Wenn ich nun Fünfzehntausend aus dem meinigen nehme, gebe ich mich noch nicht ganz aus; und wenn Sie die andern Fünfzehntausend mir leihen wollen, dann können wir den Damen die Dreißigtausend zur freien Verfügung auszahlen.“

„Dreißig —?“

„So sagte ich. Es wäre unehrlich, wenn ich nicht den Liebhaberwert bezahlen wollte, und der ist noch gering genug angeschlagen. Ich will das Haus auch wirklich für mich haben. Ich sehe Umstände voraus, die mir den Aufenthalt an der Berliner Universität verleiden könnten, und für diesen Fall bin ich entschlossen, eine andere Professur nicht wieder anzunehmen. Nun wäre es mir freilich lieb, wenn das Haus bis dahin nicht leerstünde. Das soll für so ein Haus nämlich gar nicht gut sein, und die lieben Hausgeister wandern aus, wenn die Menschen gehen. Vielleicht könnten Sie die Damen bewegen, einstweilen ruhig als Mieterinnen wohnen zu bleiben?“

## Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Ja, Herr Professor, das ist nun die Frage. Ich hab mir da in meiner Einfalt einen Plan ausgedacht, bei dem Sie auch eine Rolle spielen sollten — ich hab nur eigentlich nicht mehr den Mut —“

„Nun, so schlimm wird's ja nicht werden. Sagen Sie ruhig, was Sie sich ausgedacht haben.“

Nun erzählte Böplau erst umständlich von seinen eigenen Verhältnissen, von seinen Verwandten und ihren fragwürdigen Erbansprüchen, und dann endlich kam sein Plan. Er selbst wollte das Haus kaufen und die Hypothek, die gekündigt worden war, tilgen. Von ihm würden die Frauen das unter gar keinen Umständen annehmen. Und da hatte er nun gemeint, wenn man jemand fände, der Interesse genug an dem Schicksal der Damen nähme, um als Scheinkäufer aufzutreten und damit die Hilfe in unversäglichlicher Form möglich zu machen.

„Ah! Und dieser Scheinkäufer, meinen Sie, soll ich sein?“

„Ja — wenigstens hatt ich mir das daheim so ausgedacht und deshalb bin ich gekommen. Aber ich sehe ja selbst ein —“

Walter war aufgestanden, und er ging so erregt auf und nieder, daß Böplau recht kleinmütig wurde. Nach einer ganzen Weile erst blieb Walter vor dem Alten stehen.

„Ich danke Ihnen, Herr Böplau, daß Sie Vertrauen zu mir hatten, und daß Sie zu mir gekommen sind. Auf Ihren Vorschlag aber kann ich nicht eingehen — ich will's auch nicht. Offen gestanden — er ist mir zu abenteuerlich und unaufrichtig; ich sehe da

allerlei Folgen voraus, die meinem Empfinden durchaus widerstreben und schließlich uns allen einmal unbequem werden können. Vor allem aber ein — und das ist freilich nur Gefühlssache für mich: Ich schätze die beiden Damen außerordentlich, und es ist mir einfach unmöglich, sie mir durch eine Lüge zu verpflichten. Verstehen Sie das?“

Böplau war tief niedergeschlagen.  
„Ja — ja, natürlich, das verstehe ich schon. Ungefähr wenigstens, und ich habe mir so was ja auch schon selbst gedacht. Ich wollte mir nur nicht ganz klar darüber werden, weil ich sonst nicht den Mut gehabt hätte, zu kommen. Und das wäre ja wohl auch besser gewesen, und ich muß um Entschuldigung bitten —“

Er legte die Zigarre weg und wollte aufstehen. Walter aber drückte ihn in den Sessel zurück, und seine Blicke trafen warm und herzlich in die klugen Augen des alten Mannes.

„Nein, lieber alter Herr, das müssen Sie nicht, und bei meinem ehrlichen Dank für Ihr Vertrauen bleibt es auch. Nehmen Sie mal erst Ihre Zigarre wieder, und lassen Sie uns anstoßen: Auf die Verschwörung, die wir zum Wohle der Frauen schmieden, und bei der ich obendrein noch zu profitieren hoffe. Profit!“ Er setzte sich wieder und schlug die Beine gemächlich übereinander. „Die Frage ist nun zunächst, wie groß Ihr Vertrauen zu mir denn nun ist?“

Böplau horchte auf: „Zu Ihnen, Herr Professor?“

Er lagte breit und behaglich: „Unbegrenzt!“

„Na, na, seien Sie nicht zu verschwenderisch! Mir würde es genügen, wenn sich das Vertrauen ziffernmäßig ausdrücken ließe. Sagen wir einmal: Fünfzehntausend Mark. Sie brauchen dann Ihre Verwandten nicht zu verkürzen und den Damen und mir würde geholfen.“

„Soll das heißen —?“ fragte Böplau ungewiß.

Und drittens — und das ist die Hauptsache — ist es eine Pflicht der Landwirtschaft gegen das Vaterland, durch eigenen Fleiß die einheimische Volksernährung für das nächste Jahr zu sichern.

Wenn auch die Geldmittel infolge der nicht überall befriedigenden Weizenernte im hiesigen Kreise knapp sind, so darf sich kein Landwirt abhalten lassen, durch Zukauf und Verwendung von künstlichen Düngemitteln eine reiche Ernte für 1915 sicherzustellen.

Deshalb ergeht die wiederholte Aufforderung an die Landwirte:

**Befolgt die Anregungen der Landwirtschaftskammer, sät keine Frucht, die nicht vorher auf der Fruchtreinigungsmaschine gründlich gereinigt ist, und verwendet nicht zu viel Saatgut auf den Morgen.**

Es ist erwiesen, daß an Saatgut ein Drittel erspart werden kann, wenn auf gut vorbereitetem Acker gut gereinigtes Saatgut verwendet wird. Jedes Kilo Saatgut, das zuviel verwendet wird, und sei es auch nur der Abfall, der sich bei der Reinigung ergibt, entzieht Ihr der Volksernährung. Darum Landwirte:

**Befolgt die angegebenen Winke zu Eurem Vorteile und der Allgemeinheit Wohle.**

Höchst a. M., den 17. Oktober 1914.

Der Landrat: Klausner.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 20. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

## Der Krieg.

Tagesbericht vom 23. Oktober.

Großes Hauptquartier, 23. Okt. (W. B. Amtlich.) Am Her-Kanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dirmuiden sind unsere Truppen vorgegangen. Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich; wir setzten uns in den Besitz mehrerer Ortschaften. — Auf der übrigen Front des Westheeres herrscht im wesentlichen Ruhe.

Im Osten werden russische Angriffe in der Gegend westlich von Augustow zurückgeschlagen und dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz liegen noch keine abschließenden Meldungen vor.

### Zur Kriegslage

Schreibt die „Frankf. Ztg.“: Die günstige Entwicklung der Schlacht im Nordwesten schreitet weiter fort. Die deutsche Offensivkraft ist sogar in dem schwierigen Abschnitt Nieuport-Dirmuiden gut vorwärts gekommen. Südlich von Dirmuiden sind die deutschen Truppen vorgeedrungen. Wenn der französische Bericht kürzlich die Fronten unserer Gegner richtig dargestellt hat und es ihnen nicht gelungen ist, inzwischen ihre Stellung südöstlich zu verschieben oder Reserven dort einzusetzen, dann dürfte eine Überschreitung der Pferslinie bei Dirmuiden für die Kämpfe auf dem Abschnitt Nieuport-Dirmuiden eine entscheidende Bedeutung haben, weil ein Erfolg unserer Waffen an diesem rechten Flügel des Abschnitts die ganze Aufstellung der Verbündeten von Dirmuiden bis zur Nordsee gefährden müßte. Was im Raume Dirmuiden-Opren geschieht, ist auch heute vollkommen im Dunkeln. Ebenso wenig erfahren wir etwas über die exponierten französischen Truppen der Linie Opren-Menin. Man kann nur indirekt Schlüsse auf die Vorgänge in diesem Abschnitt ziehen. Das weitere Vordringen der Deutschen im Raum westlich von Lille ist dafür, wie wir wiederholt dargelegt haben, besonders wichtig, wie überhaupt unsere erfolgreiche Offensivkraft in diesem

Es kann ja noch Jahre dauern, bis ich selbst einmal das Haus bewohnen kann —

Pöplau war aufgesprungen, und nun lachte er breit und ausgelassen; er suchte vergnügt mit den Armen umher, während seine Augen den Professor mit zärtlicher Schalkhaftigkeit anblinzelten.

„Herr, ich weiß nicht, ob Sie einen Vater haben — ich war stolz, wenn ich's sein dürfte — oder wenigstens doch ein Freund. Das können Sie ja gar nicht wehren, daß mein altes, dummes Herz da drinnen gegen die Rippen ballert, als wollte es zerpringen, daß ich Ihnen gut bin, wie nur immer ein Vater seinen Sohn lieb haben kann. Darf ich Ihnen einen Kuß geben?“

„Warum nicht? Nur nicht aus Dank —!“

Pöplau umspannte den Nacken des jungen Professors mit seinen sehnigen Armen, während er ihn herzlich küßte.

„Sei mir nicht böse — ich bin ja so viel älter, und, weiß Gott, viele habe ich in meinem ganzen Leben nicht kennen gelernt, denen ich das von Herzen hätte bieten mögen, aber wenn ich nun „du“ sagen dürfte, das wäre die größte Herzensfreude, die der liebe Gott mir für meine alten Tage spenden könnte!“

Walter legte seine Hand in die arbeitsharte Hand des Alten, und ihre Blicke ruhten fest ineinander: „Da hast du mich mit Haut und Haaren, wunderlicher Alter!“

Mit dem Nachtzug fuhr Pöplau zurück, und Walter begleitete ihn auf den Bahnhof, und er trug ihm immer wieder Grüße für Frau Anna und Ede auf.

Pöplau schmunzelte. Nun konnte er sich doch nicht ver sagen, auszusprechen, was ihm heute schon oft durch den Kopf gegangen war.

„Weißt du, Herr Professor, was ich mir denke? Wenn die Ede doch noch einmal ein Glück suchen wollte — bei dir wär's nicht schwer zu finden.“

Kampfgebiet die meiste Beachtung verdient. — Im übrigen hat sich die Lage im Westen nicht verändert.

### 32 500 entwaffnete Belgier.

Amsterdam, 23. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Terneuzen: Noch gestern wurden hier ziemlich große Trupps von internierten Soldaten durchgeführt. Bis zum 21. Oktober sind hier 32 505 internierte Soldaten durchgekommen, darunter 360 Offiziere.

### Ein Zeppelin überflog Antwerpen.

Rotterdam, 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Breda vom 22. Oktober: Ein Holländer, der heute mittag Antwerpen verließ, berichtet, daß gegen 3.30 Uhr ein Zeppelin in südlicher Richtung die Stadt überflog.

### Zur Beschießung von Tsingtau.

Frankfurt a. M., 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Rotterdam gemeldet: Die Festung Tsingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Linienschiff „Triumph“ bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des „Triumph“ durch einen schweren Haubitzentreffer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot „Jaguar“ ist leicht beschädigt worden.

### Das englische Geschwader vor Nieuport.

Mailand, 22. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Aus London wird gemeldet: Unter den englischen Kriegsschiffen, welche an der Schlacht an der belgischen Küste teilnahmen, waren drei ursprünglich für Brasilien gebaute Fluhmonitore, welche die Admiralität bei Kriegsausbruch ankauft. Diese Fahrzeuge sind stark gepanzert, aber von geringer Geschwindigkeit und geringem Tiefgang, darum für Manöver in Flachwasser geeignet. Sie besitzen wenige aber starke Geschütze.

### Dreizehn englische Dampfer vernichtet.

London, 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reuterische Bureau meldet aus Las Palmas: Der deutsche Dampfer „Cresfeld“ ist in Teneriffa eingelaufen mit den Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer „Karlruhe“ in der Atlantik versenkt hat. Die Gesamttonnage der versenkten Dampfer beläuft sich auf 60 000 Tonnen.

### Ein englisches Unterseeboot vermisst.

London, 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das britische Unterseeboot „E 3“ beträchtlich überfällig ist. Man befürchtet, daß es in der Nordsee gesunken ist.

### Ein norwegischer Dampfer gesunken.

Kristiania, 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Der norwegische Dampfer „Heimland“ ist auf der Fahrt nach Antwerpen gesunken. Die Besatzung ist gerettet.

### Beschädigung eines französischen Torpedojägers.

Rom, 23. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Ein österreichisches Torpedoboot beschädigte vor der Bucht von Cattaro den französischen Torpedojäger „Foudre“ und entkam darauf unbeschädigt vor der verfolgenden englisch-französischen Flotille.

### Fremde Seestreitkräfte an der Südküste Norwegens.

Stockholm, 23. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) An der norwegischen Südküste werden Anzeichen fremder Seestreitkräfte beobachtet. Aber dem Ekeund kreuzte ein unbekannter Hydroplan, in der Bucht von Saederen wurden zwei oder drei fremde Unterseeboote gesichtet.

### Die Beute von Tannenberg.

Berlin, 23. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Kriegsbeute von Tannenberg war, wie der Berliner „Lokalanzeiger“ in holländischen Blättern findet, so groß,

daß die Deutschen 1630 Eisenbahnwagen brauchten, um die Beute fortzuschaffen.

### Eine Lüge der „Times“.

Berlin, 23. Okt. (W. B. Amtlich.) Die „Times-Meldung“ aus Petersburg, nach der bei Warschau die Russen fünfzig deutsche Geschütze und zwei Fahnen erbeutet und eine große Anzahl Gefangene gemacht haben, ist erfunden.

### Erfolgreiche Kämpfe der Österreicher.

Wien, 23. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 23. Oktober, mittags. Während gestern in der Schlacht südlich von Przemyśl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte entsandte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelte sich heute ein heftiger Kampf am unteren San, wo wir den Segner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn anzugreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits dicht an den Fluß gepreßt. Bei Jarzeje machten wir über 1000 Gefangene. Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Zwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen und nahmen 3600 Russen gefangen, erbeuteten eine Fahne und 15 Maschinengewehre. Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion an der Save stieß unser Fluhmonitor „Temes“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung werden 33 Personen vermisst, die übrigen wurden gerettet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

### Die Verluste unserer Feinde

überschritten der „Frkf. Ztg.“ zufolge die erste Million. Bis Anfang Oktober hatten wir rund 300 000 Gefangene gemacht, dazu kommen noch 150 000 gefallene Russen, die bei der Vernichtung der Narew- und Wilna-Armee gefallen sind. Ferner gibt das französische Finanzministerium selber zu, daß aus den Kämpfen zwischen Marne und Duse über 100 000 Verbundene zurückgeschafft worden sind. Schon diese durchaus feststehenden Zahlen ergeben zusammen 550 000 Mann feindlicher Verluste. Dazu sind aber noch zu rechnen die belgischen und englischen Verluste an Toten und Verwundeten, die Verluste der Franzosen an Toten zwischen Marne und Duse, ihre Verluste an Toten und Verwundeten in sämtlichen Kämpfen vor dem großen Ringen an der Linie Verdun—Reims und endlich diejenigen in den Gefechten zwischen Verdun und Toul. Diese betragen, gering bemessen, 200 000 Mann, so daß ein feindlicher Mindestverlust von mindestens drei Viertel Millionen Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen bis Anfang Oktober feststeht.

Unsere tapferen Bundesgenossen haben in Galizien und Serbien dem Feinde ebenfalls ungeheure Verluste beigelegt, so daß eine Million sicher schon lange voll ist. Im Monat Oktober sind dann weitere namhafte Verluste unserer Gegner dazu gekommen, so allein vor Przemyśl 70 000 tote Russen, die vielen Tausende von Gefangenen und Verwundeten gar nicht zu rechnen! Das zahlenmäßige Übergewicht unserer Feinde ist also schon sehr erheblich zusammengeschrumpft, und auch der fast unersehbare Verlust von Kriegsmaterial, besonders auf russischer Seite, macht sich bei unseren Gegnern schon gewaltig fühlbar.

### Die Heldentat eines Bayerns.

Von einem bayerischen Res.-Inf.-Regt. wollte das 1. Bataillon in dem leer gelaufenen, drei- bis vier Meter tiefen betonierten Saarburg-Saarbrücker Kanal ungesehen vorrücken, als plötzlich das Wasser wieder in den Kanal schloß, das bald bis an die Patronentaschen der Leute reichte. Pioniere, die zum Anschlag von Aussteigplätzen beigegeben waren, konnten nichts Rechtes ausrichten, um so weniger, als die aussteigenden Leute sogleich Feuer aus den feindlichen Schützengräben erhielten.

Ein dem Bataillonsstab beigegebener Mechaniker wurde nun mit dem Rad nach der anderthalb Kilometer oberhalb gelegenen nächsten Schleufe geschickt. 400 Meter

„Unfimm!“ rief Walter, aber er wurde rot und lachte. Ein fester Händedruck noch, und der Zug dampfte aus der Halle.

Zwischen Walter und Ulrich hatte es wirklich etwas gegeben, wie Pöplau vermutet hatte.

Nach der Beeridigung des Doktors war Walter sofort nach Berlin zurückgefahren, noch ganz zerschlagen von dem, was er im Doktorhaus erlebt hatte. Seine Empörung über Ulrichs Verhalten war grenzenlos, und er nahm sich vor, gleich am frühen Morgen ihn aufzusuchen. Das hatte er denn auch getan, Ulrich war jedoch nicht zu Hause gewesen. So hatte er denn eine Karte dargelegt und auf der Karte war die Bitte um einen Besuch ausgesprochen.

Ulrich war gekommen, und auf beiden Seiten war die Begrüßung steif und befangen gewesen.

„Es tut mir leid, daß du mich heute nicht antraffst.“

„Es braucht keine Entschuldigung, denn du konntest ja nicht wissen, daß ich dich aufsuchen würde. Aber daß ich dich erst aufsuchen mußte, ehe du den Weg zu mir fandest — könnt ich dir übelnehmen.“

„Ich bin doch kaum erst angekommen, und ich hätte dich ohnehin heute aufgesucht.“

„Sieh mal an, wirklich?“

Ulrich ging unbehaglich auf und nieder und zupfte an den Spigen seines Schnurrbartes.

„Woher weißt du denn überhaupt, daß ich hier bin?“

Das ist äußerst einfach: Ich war in Lukenhof zur Beeridigung.“

Ulrich fuhr entsetzt herum: „Du warst —?“

„Ja, ich war. Hätt ich freilich gewußt, wie die Dingen standen, dann würde ich wohl doch nicht gefahren sein. Mensch, in meinem ganzen Leben werde ich den todwunden Blick nicht vergessen, mit dem Fräulein Behold mich aussteigen sah, während sie dich erwartet hatte. In

der Sache selbst darf ich ja keine Verantwortung von dir fordern — ich habe dazu kein Recht. Wissen aber muß ich, woran ich mit dir bin — ich muß wissen, ob ich dir die Hand noch geben darf, und darum muß ich mich mit dir aussprechen.“

„Walter —!“

„Was ist?“ fragte Walter ruhig, aber es zitterte doch ein harter Unterton durch. „Bleiben wir kurz bei den Tatsachen. Du hast dich mit Fräulein Behold verlobt —“

„Aber es war doch gar kein Verlöbniß —“

Walter stampfte zornig auf.

„Keine Wortklauberei! Es war eine Verlobung für dich so gut wie für Fräulein Ede! Dann weiter: Du hast ein anderes Mädchen kennen gelernt, du glaubst diese andere zu lieben und gehst dann einfach in Nacht und Nebel davon; du kümmerst dich nicht darum, was hinter dir zusammenbricht, und es hat anscheinend dein Gewissen nicht sonderlich beschwert, daß der alte Mann nun mit der ins ungeheure gesteigerten Sorge um sein Kind in die Grube steigen mußte. Das alles ist nach meinen Begriffen niedrig und feige —“

„Walter, du bist beleidigend, und ich verbitte mir —“

„Ach, verbitte du dir, was dir beliebt!“ rief Walter in aufflammendem Zorn. „Mein Verhältnis zu dir gibt mir das Recht, dir sagen zu dürfen, was ich für richtig halte, und willst du das Recht mir bestreiten, so kannst du ja jeder weiteren Aussprache mit einer Forderung aus dem Weg gehen. Das wäre dann wenigstens noch ein Wit und für unsere Freundschaft ein würdiger Abschluß.“ Er machte einen Gang durch das Zimmer, um seiner Erregung Herr zu werden. Dann lehnte er sich gegen den Schreibtisch und sah Ulrich durchdringend an. „Ich habe dir gesagt, wie ich die Dinge sehe. Es soll mir lieb sein, wenn du mir eine andere Auffassung beibringen kannst.“

vor dem Ziele krepierete eine französische Granate, die den Mann vom Rade herunterriß, ihm aber nur Streifwunden am rechten Oberarm und an der rechten Hand beibrachte. Er floh weiter. An der Schleuse standen zwei französische Pioniere. Den einen schoß er weg, der andere warf eine Handbombe nach ihm und entfloh. Diese fiel zum Glück ins Wasser, auch konnte der Verwundete die Schleuse noch schließen. Unmittelbar darauf erhielt er einen Schuß und fiel selbst ins Wasser. Mittlerweile waren andere Bataillone auf Umwegen vorgegangen und säuberten den Schützengraben vom Feinde. Endlich konnte das so sehr gefährdete Bataillon aus dem Kanal heraussteigen.

Auch der tapfere Monteur hatte sich über Wasser zu halten vermocht. Der Oberst umarmte ihn und beförderte ihn sofort zum Unteroffizier. Der Kaiser verlieh ihm das wohlverdiente Eisene Kreuz. Der Held geht jetzt im Lazarett in München seiner Genesung entgegen.

#### Arbeitgeber und Angestellte.

Das stellvertretende Generalkommando des XVIII. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung:

Beim Generalkommando sind vielfach Klagen darüber erhoben worden, daß Geschäftsinhaber nach Kriegsausbruch die Gehälter und Löhne ihrer Angestellten in erheblichem Maße gekürzt haben. Es ist Pflicht der Geschäftsinhaber als der durchweg wirtschaftlich Stärkeren, auf die Lage der Angestellten in der jetzigen Zeit doppelte Rücksicht zu nehmen, und es muß als verwerflich bezeichnet werden, wenn die gegenwärtige Notlage vieler Angestellter zu Lohnrückierungen benutzt wird. Wenngleich nicht verkannt werden soll, daß auch manche Geschäftsinhaber unter den augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnissen leiden, so gewinnt es doch den Anschein, als wenn die Lohnherabsetzungen in einzelnen Fällen in einer Weise erfolgen, die durch die Verhältnisse des Geschäftsinhabers nicht begründet sind.

Das Generalkommando will in die Vertragsfreiheit der Geschäftsinhaber in bezug auf die Abschließung der Anstellungsverträge zunächst nicht eingreifen, gibt aber hiermit bekannt, daß alle diejenigen Geschäfte, bei denen in unzulässiger Weise eine Kürzung des Gehalts oder Lohnes der Angestellten erfolgt, von jeglicher Militärlieferung ausgeschlossen werden.

Der kommandierende General:

gez. Freiherr v. Gall, General der Infanterie.

#### Sitzung der Gemeinde-Vertretung

am 22. Oktober.

Anwesend waren 13 Vertreter, darunter auch Herr Generalkonsul von Weinberg.

Als einziger Punkt stand die Kriegsversicherung auf der Tagesordnung. Die Gemeindevertretung hatte sich bekanntlich schon in der vorigen Woche mit diesem Punkt befaßt, vertagte ihn jedoch mit dem Bemerkten, daß der Gemeinderat ihr geeignete Vorschläge unterbreiten soll. Wie nun Bürgermeister Diefenhardt mitteilt, ist der Gemeinderat dahin übereingekommen, eine allgemeine Kriegsversicherung nicht einzugehen. Die Gemeindevertretung solle vielmehr einen Betrag festsetzen, ungefähr gleich demjenigen der Nassauischen Kriegsversicherung, der den Hinterbliebenen gefallener Krieger im Falle der Bedürftigkeit ausgezahlt werden soll. Der Vorsitzende erklärte hierzu noch, daß es sehr schwierig sei, diejenigen festzustellen, welche zurzeit vor dem Feinde stehen. Auch habe er sich diesbezüglich an das Bezirkskommando gewandt, von welchem ebenfalls ein Schreiben eingelaufen sei. Dieses wird verlesen und in demselben vorgeschlagen, durch eine öffentliche Bekanntmachung aufzufordern, daß sich die Angehörigen melden sollen. An Hand von Listen will dann das Bezirkskommando die Meldungen nachprüfen. Wie Herr Bürgermeister Diefenhardt noch weiter ausführt, haben auch andere Orte den Weg, den der Gemeinderat vorgeschlagen hat, eingeschlagen, so z. B. Biebrich, das beschlossen habe, 200 Mark den Hinterbliebenen gefallener Krieger sofort auszuzahlen. Vertreter Den findet den Vorschlag des Gemeinderates sehr sympathisch, bedauert jedoch den Passus der Bedürftigkeit. Er bittet den Betrag jedem auszuzahlen. Bürgermeister Diefenhardt erwähnt, daß ungefähr 500 eingekleidet seien, wovon 139 durch Vereine usw. versichert seien. Vertreter Karl Heinrich bittet, unbekümmert der Tatsache, daß 139 durch Vereine versichert seien, den Angehörigen jeden Kriegers der fällt, einen Betrag auszuzahlen. Vertreter Anton Schneider V. schließt sich den Herren an, bittet jedoch noch über die Höhe des Betrages so lange zu warten, bis die Nassauische Kriegsversicherung ihrerseits den Betrag festgesetzt habe. Vertreter Den stellt fest, daß alle Vertreter im Prinzip einig seien, er bitte jedoch, den Betrag nach erfolgtem Tode gleich auszahlen zu lassen. Die Angehörigen hätten dann den Vorteil, gleich Geld in Händen zu haben. Vertreter Anton Schneider V. hält an seinem Vorschlag fest, die Beschlufassung über die Höhe des Betrages erst später vorzunehmen. Die Not sei eben nicht so groß. Vertreter Dr. Kobelt ist anderer Ansicht, 200 Mark während des Krieges seien mehr wert als 200 Mark nach demselben. Vertreter Jakob Berz betont noch, daß in der Satzung der Nassauischen Kriegsversicherung auch festgesetzt sei, daß alle diejenigen, die innerhalb 3 Monaten nach Friedensschluß an einer im Kriege erlittenen Verwundung noch sterben, den Betrag der Kriegsversicherung ebenfalls ausgezahlt bekämen. Vertreter v. Weinberg machte der Vertretung hierauf folgenden von größter Humanität zeugenden Vorschlag: Er erkläre sich bereit, auf seine Kosten für jeden Schwanheimer Kriegsteilnehmer einen Anteilsschein im Betrage von 10 Mark bei der Nassauischen Kriegsversicherung zu lösen. Er hoffe jedoch, daß auch die Gemeinde ihrerseits einen Betrag etwa in Höhe von 200 Mark an die

Hinterbliebenen der Gefallenen zahlt. Dieses höchst überraschende Entgegenkommen unseres allverehrten Mitbürgers fand freudigen und dankbaren Widerhall. Die Vertretung beschloß hierauf einstimmig, den Hinterbliebenen eines jeden gefallenen Kriegers einschließlich der bereits gefallenen und derjenigen, die innerhalb 3 Monaten nach Friedensschluß an einer erlittenen Verwundung sterben sollten, den Betrag von 200 Mark sofort nach dem Tode auszuzahlen. Bürgermeister Diefenhardt nahm Veranlassung, Herrn v. Weinberg für das gezeigte Entgegenkommen herzlichst zu danken, und bemerkte zugleich, daß dieser Beschluß in der ganzen Einwohnerschaft große Freude auslösen wird. Die Vertretung erhob sich als Zeichen der Anerkennung von ihren Sitzen. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Herr Bürgermeister Diefenhardt erklärte, den nächsten Punkt in nichtöffentlicher Sitzung verhandeln zu lassen.

Dieser Punkt betraf die Bewilligung von Vertretungskosten. Vertreter Schumann fordert öffentliche Verhandlung, ebenso treten die Vertreter Joh. Jos. Kohaut, Peter Den und Jakob Berz nachdrücklich für öffentliche Verhandlung ein. Bürgermeister Diefenhardt bat nochmals um nichtöffentliche, da es doch eine persönliche Angelegenheit darstelle. Vertreter Anton Schneider V. trat auch für nichtöffentliche Verhandlung ein. Auch Vertreter v. Weinberg schließt sich vorgenanntem Vorschlag an mit dem Hinzufügen, der Presse den in nichtöffentlicher Sitzung gefaßten Beschluß zu übermitteln. Bei der hierauf erfolgten Abstimmung waren 5 Stimmen für nichtöffentliche Verhandlung. Der Punkt wurde hierauf öffentlich verhandelt. Es gelangte ein Schreiben des Herrn Landrats zur Verlesung. Aus demselben ging hervor, daß die Vertretung nicht auf dem am 24. September gefaßten Beschlusse auf Ablehnung der Vertretungskosten beharren möge, da dieser Beschluß im völligen Gegensatz zu dem am 9. September ergangenen Ministerialerlaß stünde. Letzterer bestimmt, daß die Gemeindebeamten während des Krieges gegenüber den Staatsbeamten keinen Nachteil erleiden sollen. Bürgermeister Diefenhardt bittet ebenfalls, daß die Gemeinde das Opfer bringen und die Vertretung die Vertretungskosten bewilligen möge. Es sei ja wohl von Herrn Förster Budde der kleine Fehler gemacht worden, daß er nicht vorher die Zustimmung der Gemeinde eingeholt habe. Vertreter v. Weinberg schreibt dieses der ersten Aufregung des Krieges zu. Aber mit Rücksicht auf den Ministerialerlaß sollte man die Opposition nicht zu scharf nehmen und die Vertretungskosten bewilligen. Vertreter Jakob Berz verweist auf seine früheren Äußerungen, wonach auch die Stadt Frankfurt, wenn jemand freiwillig aus dem Dienst scheidet, die Vertretungskosten nicht bezahlt. Er stimme gegen die Vorlage. Vertreter Schumann kritisiert das Verhalten des Försters B. vor seinem Ausscheiden und erklärte ebenfalls gegen die Vorlage zu stimmen, zumal da es kein Gesetz gebe, welches die Vertretung zwingt, die Vertretungskosten zu zahlen. Vertreter Pfeffer wendet sich in scharfen Worten ebenfalls gegen die Bewilligung der Vertretungskosten. Er bemerkt, daß zu den Kulturarbeiten nur ein jahrelang erprobter Beamter als Leiter erforderlich sei. Vertreter v. Weinberg gibt zu, daß sich Förster B. sehr unrichtig benommen habe, des lieben Friedens willen bittet er jedoch darüber hinwegzugehen. Vertreter Berz erwidert, daß die Gemeindevertretung eine noble Handlungsweise an den Tag legen und sich dadurch über das Verhalten des Herrn Försters B. setzen soll. Vertreter Jakob Berz betont noch, daß auch der Bullen- und Friedhofwärter keinen Gehalt bekäme, worauf erwidert wird, daß sich dieser nicht in der Kategorie der Gemeindebeamten befände. Vertreter Pfeffer bittet, das Verhältnis der Beamten zu der Gemeinde festzustellen. Es wird hierauf entgegnet, daß alle angestellten Kommunalbeamten ihren Gehalt weiter bezahlt bekämen. Vertreter Joh. Jos. Kohaut fragt an, wie sich der Gemeinderat zu der Angelegenheit B. gestellt habe, was dahin beantwortet wird, daß der Gemeinderat sich nicht mit der Sache befaßt hätte, da ja die Vertretung die Sache abgelehnt habe. Vertreter Den erwähnt nochmals das Vorgehen des Forstmeisters Lade, erst erkläre er B. für abkömmlich, dann verführe er jedoch, daß ein Vertreter angestellt werden müsse. Vertreter Anton Schneider betont, daß er heute für die Vorlage eintrete. Er sehe gewiß recht gut ein, daß Herr Förster B. ein Fehler gemacht habe, doch wolle er keinen Unfrieden. Vertreter Dr. Kobelt betont, daß er ebenfalls nur des Friedens willen und um Streit zu vermeiden für die Vorlage sei. Die Vertretung sei jedoch vollkommen im Recht. Vertreter v. Weinberg unterstützt diese Ausführungen. Der Antrag, der dann formuliert wird, hat folgenden Wortlaut: „Die Gemeindevertretung ist nach wie vor der Ansicht, daß sie berechtigt war, das Gesuch um Zahlung einer Vertretung für den Förster Budde abzulehnen, da er es versäumt hat, zu seinem freiwilligen Eintritt die Einwilligung seiner Behörde einzuholen. Sie gibt jedoch die Zustimmung zur nachträglichen Bewilligung der Vertretungskosten, um bei der jetzigen ersten Zeit ein Verwaltungsfreiwortverfahren zu vermeiden.“ Die hierauf vorgenommene öffentliche Abstimmung ergab Stimmengleichheit. 7 Stimmen waren für und 7 Stimmen gegen den Antrag. Der Vorsitzende entschied sich für die Vorlage und damit war diese angenommen.

Vertreter Karl Heinrich stellte hierauf den Antrag, auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung die Regelung der Beamtengehälter während des Krieges bezüglich der Angestellten und Nichtangestellten aufzunehmen. Sodann gab's noch einige Wünsche der Herren Vertreter. Vertreter Pfeffer bittet, den Brennkalendar zu residieren. Wenn man die Brennstunde, die gegenwärtig um  $\frac{1}{4}$  Uhr beginne, um  $\frac{1}{4}$  nach 6 Uhr beginnen ließe, wäre es auch noch Zeit. Eine halbe Stunde könnte in der gegenwärtigen Zeit gespart werden, was uns im Laufe der Monate immerhin schon etwas ausmachen würde. Der

Vorsitzende erwidert, daß er sich schon einmal betreffend dieser Angelegenheit mit dem Griesheimer Gaswerk in Verbindung gesetzt habe, doch sei ihm mitgeteilt worden, da wir Fernzündung hätten, sei dies nicht gut durchführbar. Vertreter Joh. Jos. Kohaut bringt noch einige Wünsche um Herstellung von Straßen (Heckerstraße, Karlstraße, Ecke Main- und Querstraße) vor, für welche Bürgermeister Diefenhardt Abhilfe verspricht. Die Sitzung wurde darauf kurz nach 10 Uhr geschlossen. —fr.—

#### Lokale Nachrichten.

**Kriegsfürsorge.** Eine von edler Gesinnung und echter Vaterlandsliebe zeugenden Tat hat unser hochgeschätzter Mitbürger, Herr Generalkonsul C. v. Weinberg, damit bekundet, daß er, wie aus dem heutigen Bericht über die dieswöchige Gemeinde-Vertreter-Sitzung ersichtlich, sich bereit erklärte, jeden Schwanheimer Kriegsteilnehmer bei der Nassauischen Kriegsversicherung mit je einem Anteil auf seine Kosten zu versichern. Wie Herr Bürgermeister Diefenhardt mitteilte, dürften wohl 500 Teilnehmer in Frage kommen, für welche Herr v. Weinberg also 5000 Mark zu zahlen sich bereit erklärte. Diese Mitteilung dürfte in der ganzen Einwohnerschaft allseitig freudig und dankbar begrüßt werden. Nicht minder aber auch der Beschluß der Gemeindevertretung, wonach die Gemeinde an die Hinterbliebenen eines jeden im Felde gefallenen Kriegers 200 Mark auszahlt.

**Achtung Kriegsversicherung.** Wir wollen nicht verfehlen auch an dieser Stelle noch besonders auf die Bekanntmachung in heutiger Nummer betreffend Anmeldung aller zum Heere einberufenen Familienangehörigen aufmerksam zu machen. Es ist diese Anmeldung nötig wegen der Kriegsversicherung, die Herr v. Weinberg für alle Schwanheimer sich bereit erklärt hat. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß alle Angehörigen, auch diejenigen, welche im aktiven Heere stehen, bis zum 28. d. Mts. anzumelden sind. Also: Aktive, Reserve, Landwehr und Landsturm, gleichviel ob sie bereits im Felde oder noch in der Garnison stehen.

**Arztlicher Verein.** Es seien die Mitglieder dieses Vereins auch an dieser Stelle auf die heute Samstag abends um 9 Uhr im Hotel Collosum stattfindende außerordentliche Generalversammlung aufmerksam gemacht. Den eigentlichen Punkt der Tagesordnung bildet „Kriegsfürsorge“.

**Feuerwehrrückung.** Wie aus der Bekanntmachung im heutigen amtlichen Teil ersichtlich, findet Montag abend 7 Uhr eine Feuerwehrrückung der Pflichtfeuerwehr der Jahrgänge 1893 und 1894 statt. Alle Beteiligten seien auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht.

**Es ist unklug, die Kartoffelernte zurückzuhalten.** Es kommen immer häufiger Klagen, daß die Landwirte mit der Lieferung von Kartoffeln auf die Märkte zurückhalten und selbst abgeschlossene Lieferungen an Private nicht ausführen. Durch dieses absichtliche Zurückhalten der Kartoffeln wird viel Beunruhigung in die Bevölkerung getragen. Die Annahme, daß die Kartoffeln in Kürze 15 bis 20 Mark kosten würden, ist falsch, denn über die Höchstpreise wird auf keinen Fall hinausgegangen. Wohl aber riskieren Landleute, die so unvorsichtig und wenig vaterländisch handeln, daß die Behörde eingreift, und ihre Kartoffelvorräte zu normalen Preisen zwangsweise verkaufen läßt. Dieser Schritt der Behörde, der schon erwogen wird, dürfte unter Umständen auch eine Herabsetzung der Höchstpreise zur Folge haben.

**Unsere Gefangenen unter sich.** Ein Garnisonkommando erstattete der vorgelegten Behörde folgende Meldung: In einem Wagen, auf dem verwundete Franzosen und Engländer zusammen transportiert wurden, beklagten sich die Franzosen über die Engländer, daß sie zu schmutzig seien und verlangten, von ihnen getrennt zu werden. Es wurde ihnen geantwortet, daß „Annehmlichkeiten nicht gewährt werden dürfen“.

**Bom ungedienten Landsturm.** Es sind Zweifel darüber entstanden, ob der ungediente Landsturm, der bis zum 30. Lebensjahr, einschließlich gegenwärtig ausgemustert wird, tatsächlich zum Heeresdienst einrückend muß. Von wohlinformierter Seite erfährt die „Frank. Ztg.“ hierzu, daß mit einer sofortigen Einstellung voraussichtlich noch nicht zu rechnen ist.

**Die Besatzung unserer Unterseeboote.** In einem gerade jetzt außerordentlich anregenden und gut unterrichteten Aufsatz des Grafen Reventlow über das Unterseeboot — er ist abgedruckt in „Dahheim“ — sind die Schwierigkeiten auseinander gesetzt, die sich dem Bau und der Ausrüstung dieser geheimnisvollen Fahrzeuge entgegenstellen. Eine der bedeutendsten war die Unterbringung der Besatzung. Der alte englische Spruch, daß nicht Schiffe, sondern Menschen fechten, trifft besonders auf das Unterseeboot zu. Die kleinen Fahrzeuge sind mit Maschinen und Apparaten aller Art geradezu vollgepfropft, die Raumverhältnisse aufs äußerste beengt. In früheren Jahren war durch die Ausdünstungen und Gasbildungen die Luft vergiftet und verpestet, und die Frage dauernder Reinigung und Ergänzung der Luft, der Zufuhr von Sauerstoff eine Lebensfrage für die Besatzung. Auch sie ist inzwischen gelöst worden. Damit war aber nicht alles getan. Man muß bedenken, daß die Besatzung des Unterseebootes besonders im Kriege tagen und nachtelang ununterbrochen in äußerst angespannter Tätigkeit sich befindet und unter Umständen wenig oder gar keine Gelegenheit hat, sich etwas Ruhe zu gönnen. Da muß dann für eine gewisse Bequemlichkeit gesorgt werden, vor allem für gute, reichliche Kost und für unbedingte Möglichkeit fortwährender Luftergänzung. Man hat wohl auch hier getan, was möglich war, aber das Leben der Unterseebootsbesatzung ist gleichwohl ungeheuer schwer. Diese körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen aber reichen doch nicht entfernt heran an die Anforderungen an die sittliche Kraft dieser braven Leute. Es gehören wahrhaftig ein hoher und kühner Mut und

unerjchütterliche Pflichttreue dazu: in jedem Augenblick die Zerstörung und den Untergang des Bootes und dann, die Sicherheit eines qualvollen Todes vor Augen, tags- und nächtelang inmitten dieser Welt von Feinden umherzufahren, nach einem gegnerischen Schiffe zu suchen, gegen das man den Torpedo aus sicherer Entfernung senden kann, und es dann mit Entschluß und Schnelligkeit anzugreifen. Wie unsere braven Seeleute die Aufgabe erfüllen, hat der Kapitän des „U 9“ mit seiner Besatzung aller Welt gezeigt.

## Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

**Sonntag, den 25. Oktober 1914. 21. Sonntag n. Pfingsten.**

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des Marienvereins und sämtlicher Jungfrauen für unsere Krieger und besonders für die Seelenruhe der Gefallenen. — 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Rosenkranzandacht mit sakr. Segen zur Erlebung des Sieges und für unsere Krieger.

**Montag: 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr:** Austeilung der hl. Kommunion; danach Requiemamt für den gefallenen Krieger Peter Pescher, dann 1. Requiemamt für den gefallenen Gefreiten August Röhrig.

**Dienstag:** Best. Jahramt für Peter Wolfgang Berz, dann best. hl. Messe für Peter Weich und dessen Sohn Friedrich.

**Mittwoch: Fest der hl. Apostel Simon und Juda:** Best. Dankamt z. E. der hl. Familie und für 2 Krieger, dann best. hl. Messe für Simon Heinrich und verst. Angehörige.

**Donnerstag:** Best. Jahramt für Peter Joseph Hauheimer u. dessen Sohn Arnold, dann best. Jahramt für Margareta Raab geb. Berz.

**Freitag:** Best. Jahramt für Peter Anton Hartmann u. dess. Ehefrau Martha geb. Berz, dann best. hl. Messe für Franz Anton Denrich, dessen Ehefrau Kath. Elisabeth geb. Herber, und Tochter Magdalena.

**Samstag: 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr:** Vierwochenamt für Jungfrau Luise Liesum, im St. Josephshaus best. Jahramt für Christian Reinhard, dessen Eltern und für Adam und Christine Schmitt geb. Pier. — Nachm. 4 Uhr und abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Beichte.

**Montag und Donnerstag** abends 8 Uhr und  **Samstag** abend 6 Uhr ist Rosenkranzandacht mit sakr. Segen zur Erlebung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger.

**Sonntag, den 1. November: Fest Allerheiligen.** Kollekte für den Nassauischen Gefängnisverein. — In der Frühmesse: Gemeinschaftl. hl. Kommunion des christlichen Müttervereins und sämtlicher Frauen für unsere Krieger und besonders für die Seelenruhe der Gefallenen.

Von Allerheiligen ist die Frühmesse an Sonn- und Feiertagen um 7 Uhr, das Hochamt um 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. **Das kath. Pfarramt.**

Evangelischer Gottesdienst.

**Sonntag, den 25. Oktober 1914. 20. S. u. Trin.**

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Bibelbesprechung.

Nachm. halb 6 Uhr: Martinusverein.

**Dienstag, den 27. Oktober,** abends halb 9 Uhr Frauenhilfe-Kriegsarbeitsstunde.

**Donnerstag, den 29. Oktober,** abends 8 Uhr Kriegsarbeitsstunde. **Das evangl. Pfarramt.**

## Vereinskalender.

**Turnverein.** Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Turnstunde.  **Turngemeinde.** Jeden Mittwoch abend halb 9 Uhr Turnstunde.

**Sittbverein Schwanheim.** Donnerstag abend halb 9 Uhr Übungsstunde im Vereinslokal: „Turnhalle“.

**Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim.** Jeden Montag abend halb 9 Uhr Übungsstunde.

**Gesangverein Sängerkunst.** Sonntag nachmittag 5 Uhr Vorstands- und Ausschußsitzung. Um 6 Uhr Zusammenkunft des ganzen Vereins im Vereinslokal.

**Gesangverein Dienerfranz.** Samstag abend 9 Uhr Vorstandssitzung. Sonntag 5 Uhr Versammlung.

**Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910.** Morgen Mittag 1 Uhr Vorstandssitzung im Vereinslokal.

**Stenographenverein „Gabelberger“ 1897.** Jeden Dienstag abend Übungsstunde.

**Kath. Jünglingsverein.** Sonntag nachmittag 4 Uhr Versammlung im Vereinslokal. Freitag abend 9 Uhr Freundschaftsklub dabei.

**Kath. Arbeiterverein.** Morgen nachm. 6 Uhr: Vereinsversammlung mit Vortrag bei Othheimer.

Fussballclub Germania 1906 E. V. Schwanheim a. M.



## Nachruf.

Am 11. Oktober starb auf Frankreichs Erde unser Mitglied

**Herr Theodor Liesum**

Reservist im 4. Garde-Regiment zu Fuss

den Heldentod für das Vaterland.

Durch seinen lautereren Charakter und guten Gemütsanlagen hat er sich Alle zu Freunden gemacht und wird uns unvergesslich bleiben

Der Vorstand.



## Nachruf.

Zur grossen Armee abgerufen wurde am 11. Oktober bei der Verteidigung von Deutschlands Ehr unser Kamerad

**Theodor Liesum**

Reservist im 4. Garde-Regiment zu Fuss.

Er starb auf Frankreichs Erde den Heldentod für das Vaterland. Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen lieben Kameraden, der sich durch seine Charakter- und Gemütsanlagen ein ehrendes Andenken für immer bei uns gesichert hat.

Vereinigte 1889er Kameraden.

Für Feldpostsendungen und Privat:

## Elektr. Taschenlampen

sowie Batterien und Lämpchen in verschiedenen Ausführungen und Preislagen, ferner Radfahrerlampen empfohlen

**Karl Klinger**  
Neustrasse 59.

Mir ist unwohl,  
ich kann nicht essen,  
fühle Kopfschmerzen.

An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstimmung oder mangelhaft funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regelmäßigen Gebrauch von

**Raiser's**  
Magen-  
Pfeffermünz-Caramellen

eingesetzt wird.

Im Dauergebrauch als hochgeschätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfsch, Sodbrennen, Geruch aus dem Munde.

Paket 25 Pfg.

zu haben bei: J. A. Peter, Colw., Neugasse. — Consumhaus Geschw. Düwel.

**Persil**  
zum  
Waschen!

Henkel's Bleich-Soda

**Magenleidenden**

teile ich gerne umsonst mit, was mir die besten Dienste leistete.

**Frau Jos. Henrich,** Korbmacher  
Schwanheim a. M., Querstrasse 31.

**Sparsame Frauen**  
Strickel nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser  
**Stern von Bahrenfeld**  
FABRIK-MARKE

**Matadorstern**  
beste Schweißwollen  
für Strümpfe u. Socken.  
nicht einlaufend  
nicht filzend.

4 Qualitäten:  
Stark-Extra-Mittel-Fein!  
Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

**Aerztlicher Verein, Schwanheim a. M.**

(Vereinsarzt Herr San. Dr. Kraß).

**Samstag, den 24. Oktober 1914,** abends 9 Uhr

## ausserordentliche Generalversammlung

im Lokale des Herrn Colloseus.

Tagesordnung:

1. Verlesen des letzten Protokolls.
2. Kriegsfürsorge.
3. Wünsche und Anträge.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

**Die besten und prakt. Geschenkartikel**  
für unsere tapferen Vaterlands-Verteidiger sind:

**Elektrische Militär-Anhänge-  
Lampen**

zur Befestigung an das Koppel.  
Verlieren ausgeschlossen.

**Prima Ersatzbatterien u. Birnen**  
von höchster Leuchtkraft  
und längster Brenndauer.

**Alle Sorten Taschenlampen**  
in den verschiedensten Preislagen.

**Ohrenschützer**

Bester Schutz gegen Frost und Kälte.  
Verkauft nur gegen Bar  
zu soliden Preisen.

**Joh. Fr. Petermann**  
Fahrräder und elektr. Artikel.

Neben der Post.



**Ein Rind**

zu verkaufen. Querstrasse 7.

Zwei junge diesjährige

**indische Laufenten**

entlaufen. Abzugeben gegen Belohnung  
Alte Frankfurterstr. II. 1056

**Junges Huhn**

rebbuhnfarbig, mit rotem Celluloidring  
am rechten Fuss, entlaufen. Gegen Be-  
lohnung abzugeben Bahustr. 5. 1057

Zum bevorstehenden Feste

**Allerheiligen**

empfehle mich der geehrten Einwohnerschaft Schwanheims zur Instandsetzung und Ausschmückung der Gräber, pro Grab 30 Pfg.

Frau Konrad Liesum

**Zu Allerheiligen**

schöne, ausgarnierte

**Fichten-Kränze**

empfiehlt

**Jakob Jos. Herber**

Hintergasse 23.

**Schöne 2 Zimmerwohnung** mit  
abgeschlossenem Vorplatz und allem  
Zubehör zu vermieten.

1042 Näheres Mainstraße 26.

**Schöne Wohnung**  
mit Gas, Wasser nebst allem Zubehör  
an einen kleinen ruhigen Haushalt zu  
vermieten. Näheres Jahnstrasse 2 I. St.

Die  
**Vorzüge meiner Schuhwaren**

sind

Erprobte Haltbarkeit.  
Elegante Passform.  
Modernste Façons.  
Billigste Preise.

Spezial-Preislagen für Herren und Damen

6.50, 7.30, 7.80, 8.50, 8.80 und 10.50.

Alle Sorten  
Turn- und Sportschuhe

Kinderstiefel  
: in allen Preislagen. :

**Manes** Höchst a. M.  
Königsteinerstr. 4.

**Schöne 3-Zimmerwohnung,** Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.  
897 Näheres Neustraße 60.

**Schöne 3 Zimmerwohnung** mit allem Zubehör zu vermieten.  
1041 Näheres Neustraße 51.

**Schöne große 3 Zimmerwohnung** mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Heckerstr. 9. 915

**Schöne 2 Zimmerwohnung** mit abgeschloss. Vorplatz, Part., per sofort an ruhige Leute zu vermieten.  
Wo sagt die Exped. 945

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümde.

**E**in Herr im Pelz — wahrhaftig im Pelz, bei dem schönen Wetter! — stieg aus. Sein blaßes, knochiges Gesicht sah böse aus, und die Augen führten ihm nervös im Kopf umher, als erwartete er hilfsbereite Dienerschaft. Sollte das der neue Herr von Finkenwerder sein, der — gemeine Mensch, der den Major, Ulrichs Vater, auf niederrächtige Weise zum Bankrott gebracht hatte, um selber das Gut zu besitzen? Hu, etwas Boshafte, Gemeines lag in seinen Zügen! Unruhig und unschlüssig, was sie tun sollte, huschte er in die Küche. Wie schade, daß die Mädchen und Fräulein Burjche, nicht im Hause waren! Sie huddelten alle drei Karthaus aus. Aber — als Repräsentantin der Hausfrau mußte sie

Oh, wie ihn das empörte! Rittmeister Gerlach ließ sich verleugnen, trotzdem er bestimmt zuhause war. Na, nun fehlte nur noch, daß man hier auf der Oberförsterei einfach zugeschlossen hatte.

„So eine Bande!“ knirschte er mit den Zähnen, während Nero seinem Zobelpelz mit der Schnauze bedenklich nahe kam. Doch da — sein ärgerliches Gesicht erhellte sich jäh: eine bildschöne junge Dame im Rahmen der Haustür. Er zog ehrerbietig seinen Zylinder, so daß durch spärliches, tiefschwarzes Haar eine große Glorie leuchtete, verbeugte sich tief und sagte: „Habe gewiß die Ehre mit Fräulein Martin? Zuchow ist mein Name. Wollte mir erlauben, den Herrschaften meinen nachbarlichen Besuch abzustatten.“

„Lotte sentte zum Gegengruß nur ein wenig ihr schönes Köpfchen und nötigte den höchst unwillkommenen Gast mit einem frostigen: „Bitte, mein Herr!“ in das schmale Entreezimmer und ließ ihn dort stehen, um den Vater zu benachrichtigen. Andere Besucher pflegte sie in den Salon zu bitten. Bei diesem gewann sie das

indessen nicht über sich. Er kam ihr, trotz Zobelpelz und funkeln dem Brillantknopf auf dem Ehemiet, gar so gewöhnlich vor.

„Vater, da ist Besuch!“ flüsterte sie diesem zu, als er gerade mit martigen Zügen seinen Namen unter den eben vollendeten Brief setzte.

„Der Herr Zuchow aus Finkenwerder.“

„Was zum Henker! Bomben und Granaten, dieser Pflanze —“

„Nicht so laut, Väterchen! Er steht ja im Entree!“

„Der wagt es wirklich, bei anständigen Leuten Besuch zu machen? Nötige ihn hier ins Bureau. In die gute Stube gehört so ein Strabattendreher nicht. Mag nur geschäftlich wegen des Holzhandels mit ihm verkehren.“

Zuchow stand inzwischen da und dachte nur: „Welch ein grandioses Weib! Wie ist das möglich?! Die mal lachen sehen, das muß gottvoll sein. Aber scheint eine kalte Schöne zu sein.“



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Badöfen. (Mit Text.)

Das Besuch war aber ausgefallen, als er es sich in seinem an Größenvahnsinn zehenden Dünkel gedacht hatte: In Groß-Zucherow bei Grzelitz von Waltersdorf einfach nicht empfangen, trotzdem die Herrschaften im Park spazierten. Oberst v. Gols — den Mann hätte mit Füßen treten mögen — hatte es gewagt, ihm durch den Thorener sagen zu lassen: „Bin für den Herrn nicht zu sprechen.“

Wieder das frostige: „Bitte, treten Sie hier ein!“

„Ah, Herr Oberförster Martin!“ redete er sofort auf den mit finster zusammengezogenen Brauen vor ihm stehenden Waldriesen ein. „Hatte ja schon das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Damals — auf der Auktion —“

„Wüßte mich nicht zu entsinnen“, erwiderte der alte Weidmann mit tiefem Haß und brummte dann etwas in seinen mächtigen grauen Bart, das wohl eine Aufforderung zum Platznehmen sein sollte, jedenfalls von dem Herrn Rittergutsbesitzer sehr bereitwillig als solche aufgefaßt wurde.

„Nun aber,“ sprach dieser, glatt wie ein Mal, unverdrossen weiter — mit diesem Brummbar, von dessen Grobheit er schon gehört, wollte er auf alle Fälle gut stehen — „Herr Oberförster, korrespondiert haben wir ja doch schon wegen des Holzgeschäfts. Sie wissen, daß ich größere Abschlüsse zu machen gedenke.“

Martin räusperte sich und schaute etwas milder drein, denn hier kam das Interesse seiner hochverehrten Herrin und Gebieterin in Frage. Geschäftlich mochte man ja immerhin mit dem Mann verkehren, wenn er für das Bauholz einen guten Preis zahlte. Darauf lenkte der alte Herr dem auch gleich das Gespräch. Aber Zuchow schien das im Augenblick nicht zu behagen. Überhaupt, nicht mal in den Salon nötigte man ihn?! Also hier ebenfalls pure Nichtachtung. Und dieser Mann war doch nicht adlig. Mochte er auch Hauptmann der Landwehr sein, was wollte das bedeuten? Fürstlicher Oberförster, nicht mal königlicher, rein privater nur, also na, das gab ihm doch kein Recht, sich aufs hohe Pferd zu setzen einem bürgerlichen Rittergutsbesitzer gegenüber.

„Ich weiß nicht,“ sprach der sich verlezt führende Besucher denn ziemlich unvermittelt, „ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in dieser Gegend einleben werde. Es kommt mir alles so schrecklich steif und schwerfällig hier vor, die Leute, das ganze Volk, auch die bessere Gesellschaft, soweit ich sie kennen gelernt habe. Merkwürdige Begriffe vom guten Ton scheinen hier selbst unter dem Adel zu herrschen.“

„Wie so?“ fragte Martin kurz dazwischen, seine stahlharten Augen sich durchdringend auf Zuchows zudendes Gesicht heftend.

„Nun, ich wollte soeben bei verschiedenen adligen Herren ebenfalls pflichtschuldigst meinen Besuch machen, und — meinen Sie, daß man mich empfang, wie es der Anstand gebietet?“

„Anstand gebietet? Erlauben Sie mal — ich lebe mit den adligen Nachbarn nicht gerade im besten Einvernehmen — aber ich kenne keinen, dem ich nicht das Zeugnis hochanständiger Gesinnung ausstellen müßte. Sie können doch unmöglich verlangen, daß man Sie mit offenen Armen hierzulande aufnehmen wird, wo Sie unsern allverehrten und allgeliebten Freund Erlenborn auf eine solche Weise — — Aber wir redeten vom Holzhandel. Was komme ich darauf!“

„Mein Herr!“ kam es wie das Zischen einer Schlange durch Zuchows goldplombierte Zähne, während er vom Stuhl aufsprang und sein Gegenüber mit den grüngrauen, unheimlich funkelnden Augen voll tiefster Erbitterung anstarrte. „Wie meinen Sie das? Auf welche Weise? Habe ich ungesetlich gehandelt?“

„Ungezüglich?“ erwiderte der Oberförster mit seiner rauhen Bassstimme. „Nicht alles, was vor dem Richter noch als strafrei passieren kann, ist darum gut und ehrenhaft. Nach unserm Begriffen — darüber bin ich mit allen Nachbarn einig — haben Sie niederträchtig gehandelt an dem Major Erlenborn, darum dürfen Sie niemals erwarten, daß wir Ihnen mit freundschaftlichen Gefühlen begegnen werden.“

„Mein Herr — ich war Geschäftsmann — ich — ich mußte —“

„Rechten wir nicht darüber. Sie kennen jetzt meinen Standpunkt.“

„Niederträchtig? — Herr! — Allerdings, ich kenne Ihren Standpunkt. Und ich werde beweisen — —“

Mehr vermochte er, da ihm der Atem ausging, nicht hervorzustoßen. Mit nervöser Hast griff er zu seinem Zylinder, blies ihn an, als wäre er auf dem Stuhl schmutzig geworden, und rannte davon.

„Weiter, Johann!“ rief er diesem zu. „Fahren Sie, daß man fort kommt von diesem — —“

Die letzten Worte verstand der Kutscher nicht mehr. Aber er lächelte pfiffig vor sich hin und nickte den neugierig am Fenster hockenden Zwillingen, kaum merklich allerdings, zu, als wollte er sagen: „So geschieht es ihm recht!“ — —

„Auch nicht eine Spur von Bildung, von gutem Ton! Raschbenvolk das! Na wartet nur, vielleicht kriegt ich euch alle zusammen noch mal klein! Klamm seid ihr ohne Ausnahme dran, Geld besitzt keiner von euch, auch die Erzellenz nicht. Wer weiß, ob ihr den Mann, den ihr jetzt wie einen Hochstapler abweist, nicht noch einmal bitter notwendig brauchen könnt. Dann hat meine Stunde geschlagen, dann sollt ihr im Staube liegen vor mir!“

So sagte es dem Erregten durchs Hirn, und dabei ballten sich seine knöchernen Hände wütend zu Fäusten, und die rollen-

den Augen sprühten drohende Blitze. — Dann tauchte die herrliche Mädchengestalt wieder auf vor seiner rachedürstenden Seele er glaubte in ihr wunderschönes und doch so kaltes Antlitz zu schauen, und heißes Verlangen packte ihn zu einmal wie mit den Krallen eines höllischen, übermächtigen Ungeheuers, das nimmer wieder freigeben wollte.

„Johann,“ rief er jetzt, „es ist noch nicht zu spät, fahren gleich noch nach dem Eulennest, zum alten Herrn Erlenborn.“

Auch diesem wollte er einen Besuch machen, dem wunderlichen alten Herrn, der da draußen in der Einsamkeit neben der Schloßruine, die man das „Eulennest“ nannte, eine bescheidenen Villa bewohnte, auf Zinkenwerderischem Grund und Boden. Das war sein Altenteil. Niemand konnte ihn von dort verdrängen, denn die zu seinem Grundstück gehörigen zwölf Morgen Land hatte er sich als Besitztum bis an sein Lebensende ausbedungen, als er vor zwanzig Jahren das Rittergut Zinkenwerder seinem Sohn Ulrich, der damals seinen Abschied vom Heere genommen übergab. Da lebte er nun mit einem alten Diener und dessen Frau, völlig von der Welt abgeschlossen, ganz seinen Liebhabereien, zeigte sich selten unter Menschen, und das Volk, das ihn nur „den Alten vom Eulennest“ nannte, schwor darauf, er hätte mit dem Bösen im Bunde und könnte die ewige Ruhe nicht finden, weil er auf Erden erst noch eine schwere Schuld sühnen müßte. Andere hielten ihn auch wohl, da er in seinem Bau eine rechte Hexentüche besitzen sollte, für einen gefährlichen Zauberer und münzer und Zauberer. Dazu die verrufene Eulenburg mit dem alten Galgenberg daneben, diese Stätte, an der es niemals ohne heuer, ja, das mußte, wo der Aberglaube hier zu Hause war, die Gemüter der Leute verwirren und zu tollen Geschichten anregenden Stoff liefern.

„Vielleicht nimmt der alte Wunderkopf dich besser auf als die andern“, sagte Zuchow zu sich selber, als die Kalesche nun in der zur Ruine führenden, recht holperigen Weg einbog. „Er kam mit seinem Sohn auf gespanntem Fuß und verkehrte mit seinen Nachbarn. Am Ende urteilt er anders über einen Mann deines Art, der mit nichts angefangen hat und es aus sich selber durch rastlosen Fleiß und scharfen Verstand zu einer Stellung in der brachte!“ — —

Da lag das von Unkraut, wildem Hopfen, Brombeergebüsch und Efeu fast ganz verdeckte alte Gemäuer, das einmal ein überberüchtigtes Raubritternest gewesen sein sollte. Eulen und Raben len nisteten jetzt darin, und Maler und Poeten raketeten unter den knorrigen Eichen und Ulmen, die es umgaben, denn es fand sich in der Gegend kaum ein romantischeres Plätzchen als dieses. In einem an ein Stück Urwald erinnernden Park, der von hier bis an den Galgenberg reichte, lag die Villa des alten Herrn Erlenborn. Ein schlichter, schmuckloser, graugetrichelter Bau, an dem ein paar Kletterrosen spärlich emporstrebten, das, und die beiden dahinter gelegenen fast zerfallenen Seitenhütten schienen schon lange nicht mehr als Wohnräume benutzt zu werden. Dennoch steckte, als das Zinkenwerderische Fuhrwerk nun vor dem Hause hielt, ein altes Männlein seinen schneeweißen Kopf sehr erstaunt durch die Tür der einen, kraute sich verlezt hinter den Ohren, schlurste auf mächtigen Füßschuhen langsam ihm aus dem feinen Wagen zureif, schaute die ihm gegebene Visitenkarte groß an, nickte dann mit dem verdrockneten Gesicht etwas Mumienhaftes besaß, und schlurste tief gebückt ins Herrenhaus. Wohl zehn Minuten verfrachten, bis er zurückkam. Während Zuchow ungeduldig wartete, mehrmals um seine goldene Uhr schauend, schien es ihm, als bewegte sich im Hintergrund zwischen den Bäumen des Parks eine geduckte Gestalt, die ihn genau beobachtete.

„Hat dieser Alte noch einen Sohn bei sich?“ fragte er Johann.

„Nein, gnädiger Herr, er hat keinen. Der da rumschleicht und hier so dumm rüberhiebt, das ist auch so 'n Galgenvogel, dem man nicht über den Weg trauen darf. Er soll dem alten Herrn ja sehr behilflich sein, muß Botengänge besorgen und dies und das, was weiß ich. Im Zuchthaus soll er schon gefessen haben. Sie nennen ihn in der Stadt den „Schwarzakünstler“. Er schreibt eine gute Büchse und triffst das Schwarz auf zweihundert Schritt. Das hab' ich Pfingsten beim Schützenfest gesehen.“

„Nun halten Sie den Mund, Johann. So ein Getratsch liebe ich nicht“, unterbrach der Herr den Gesprächigen.

Da erschien der Alte mit dem verdrockneten Kopf und dem schneeweißen Haar endlich wieder, machte eine mühselige Bewegung mit den Kinnläden und rief dann mit einer wahren Grabesstimme aus: „Der Herr läßt bitten!“

„Ist ein Wunder!“ brummte Zuchow, stieg aus und betrat die Villa.

Ein Greis, der mit dem Oberförster Martin gewisse Ähnlichkeit hatte, nur etwa zwanzig Jahre älter sein mochte und die Last der

schon recht empfindlich fühlte, stand zu des Mitterguts-  
 ers Empfang in einem dürftigen Zimmer mit zerstückelten  
 eten, mehreren Bücherregalen, einem Mikroskop auf dem  
 und allerlei Gerümpel, bereit. Ein scharfer, stechender Ge-  
 von Säuren drang aus dem angrenzenden Raum herein,  
 auf Zuchow heftig husten mußte. Der alte Herr — er mochte  
 seine fünfundsachtzig Jahre auf den Schultern tragen — be-  
 ein recht vornehmes Gesicht, das, ehe es die unzähligen Run-  
 und die dicken, entzündeten Tränenfäden unter den fast er-  
 enen Augen besaß, sehr schön gewesen sein mochte. Voll und  
 wie eine Löwenmähne war noch das silberweiße Haar, das  
 über die hohe, faltige Stirn fiel, und der schneeige Badenbart  
 ihm dem Greisenantlitz etwas besonders Würdiges, an Kaiser  
 I. Erinnerndes, dessen Bild drüben an der Wand hing.  
 Bitte, nehmen Sie Platz, mein Herr“, sagte der Alte vom  
 nennst nun sehr laut, nach Art der Schwerhörigen. „Der Qualm  
 meinem Laboratorium scheint Sie zu belästigen. Ich werde  
 Tür schließen. Beschäftige mich nämlich immer noch mit  
 nischen Arbeiten. Ist so meine Liebhaberei. Also Sie sind  
 neue Besitzer meines früheren Gutes?“

Was Zuchow erwiderte, schien er nicht recht zu verstehen; es  
 ihm das auch wohl ziemlich gleichgültig. Er redete von all-  
 einen Dingen, erwähnte seines Sohnes mit keinem Wort und  
 te offenbar nicht, daß dieser Mann da vor ihm mit dem ver-  
 lichen Lächeln jenen ins Unglück gerissen. Er mochte über-  
 nicht wissen, daß andere an Ulrichs Geschick die Schuld tru-  
 Hundertmal sagte er es sich wenigstens bei Tag und Nacht:  
 ganz allein hat er es verschuldet. Er wollte es nicht besser haben.“  
 Man saß und sprach ein Weilchen, einer fühlte, wie fremd er  
 andern war, man erhob sich, reichte sich die Hände und trennte  
 wieder.

Der hat dich wenigstens nicht grob behandelt“, sagte Zuchow  
 sich selber, als er wieder in den Wagen gestiegen war. Und  
 ging es an der Ruine vorüber, dem Finkenwerderschen  
 renthof zu.

kaum war die Kalesche fort, da huschte wie ein Schatten die  
 ge, dürre Gestalt des Schwarzkünstlers auf die Villa zu. Der  
 sch hatte in der Tat etwas von einem Galgenvogel, so recht  
 Spitzbubengesicht, und der lange Hals, der über den schmutzi-  
 in, zerknitterten und ausgefransten Stehkragen mehrere Zoll  
 sporrte, schien wie für den Galgenstrick geschaffen. Span-  
 ng und Erwartung lagen in diesem Augenblick auf dem leder-  
 agigen, fahlen Gesicht mit der großen, roten Nase und den blin-  
 enden grauen Augen. Ohne anzuklopfen, betrat der Unheim-  
 che das Zimmer, das Zuchow soeben verlassen hatte, und huschte  
 das angrenzende sogenannte Laboratorium. Dort rührte der  
 Herr soeben eifrig in einer blaugrünen, über einer Spiritus-  
 amme in weißer Porzellanschale brodelnden Flüssigkeit und fuhr  
 chredt zusammen, als er den Galgenvogel, den er übrigens  
 egen seiner Anstelligkeit sehr schätzte, plötzlich hinter sich stehen sah.  
 „Nun, Warschau, was wollen Sie?“ fragte er unwilligen Tones.  
 „Verzeihung, gnädiger Herr, nur eine Frage: War das der neue  
 ert von Finkenwerder und heißt der vielleicht Andreas Zuchow?“  
 „Allerdings! Was geht Sie denn das an?“ lautete die ver-  
 eifliche Antwort.

„Sabe es mir doch wahrhaftig gedacht! Ja, ja, so mußte es  
 mmen! Der Mann ist mein Schulkamerad, wir haben jahre-  
 zusammen gearbeitet in Berlin.“

Erlenborn verstand nicht recht, es war ihm auch gleichgültig.  
 „Haben Sie denn Ihre Arbeit im Garten fertig?“ fragte er  
 eingebuldig.

„In zehn Minuten, gnädiger Herr! Ich gehe sofort. Bitte  
 mals um Entschuldigung.“

Schon war er wieder hinaus, und der alte Herr stand allein  
 dem sogenannten Laboratorium zwischen Retorten, Reagenz-  
 gläsern, Glasstöben, Tiegeln, Schalen und allerlei Chemikalien auf  
 einem altertümlichen Repositorium. Ach, was er da trieb, womit  
 sich die Langerweile und quälenden Gedanken zu verschleichen  
 legte, war eigentlich nichts als harmlose Kinderspielerei. Ein-  
 mal hatte er sich wohl ernstlich mit chemischen Studien und Pro-  
 blemen beschäftigt, vor vielen Jahren; da hoffte er auch, wie so  
 mancher moderne Adept, wenn auch nicht den Stein der Weisen  
 zu finden, so doch eine wichtige Entdeckung auf dem weiten Ge-  
 biet der organischen Chemie zu machen. Das sollte ihm niemals  
 gelingen. Und nun diente die Wissenschaft ihm zum Zeitvertreib.  
 Welche bösen Absichten abergläubische Leute dieser Liebhaberei  
 beimahen, das ließ der weltfremde Greis sich nicht träumen.

Erschöpft hielt er nun mit seiner Arbeit inne, sank schwer auf  
 einen Schemel, stützte die zitterigen Hände auf die Knie, ließ das  
 Haupt tief auf die Brust sinken, und — da war es wieder: das  
 äßliche, eisigkalte, nachtschwarze Ungetüm, das sich niemals ganz  
 vertreiben ließ, das Schreckgespenst seines einsamen Alters. Mit

blutroten Augen, die auch durch das dichteste Dunkel, durch Dampf  
 und Nebel funkelten, glökte es ihn an, und mit ekler Stimme  
 krächzte es: „Das ist der neue Herr! Jetzt hast du ihn gesehen. Ge-  
 fiel er dir? Er brauchte nicht da zu sein: dein Sohn Ulrich wäre  
 der rechtmäßige Besitzer, dein Sohn, den du in Bucherextrallen  
 umkommen ließe, dein einziger Sohn, der mit allen Fasern seines  
 edlen Herzens an der Scholle seiner Väter hing, dein Kind —“

„Unfinn, Unfinn, ganz allein hatte er es verschuldet, er wollte  
 es nicht besser haben! Konnte er nicht zu dir kommen, dir alles  
 genau auseinandersetzen, dich ansehen? Mußte er als Sohn  
 sich nicht demütigen vor dem Vater?“ schrie er dagegen.

Und dann glaubte er wieder des Oberförsters Martin tiefe,  
 rauhe Stimme zu vernehmen, genau wie damals, kurz vor der  
 Katastrophe, als dieser treue Freund seines Sohnes hier im  
 Hause war, um Fürbitte für den Hartbedrängten zu tun, der  
 selber des Vaters Schwelle nicht überschreiten mochte: „Herr  
 Erlenborn, er ist Ihr Fleisch und Blut, Sie werden keine ruhige  
 Stunde mehr haben im Leben, wenn Sie mich jetzt abweisen.  
 Es handelt sich um eine Hypothek von fünfzigtausend Mark. Das  
 Geld wäre Ihnen doch ganz sicher. Geben Sie es Ulrich, dann  
 ist er gerettet und wird sich halten auf Finkenwerder. Er arbeitet  
 sich empor, wenn die harten Schicksalsschläge verwunden sind und  
 er nicht mehr den Bucherern in den Klauen steckt. Sie müssen  
 helfen, oder Sie haben kein Herz in der Brust.“

„Halt, halt!“ schrie Erlenborn ganz laut und hielt sich die Ohren  
 zu, als stände der Waldriesel wirklich diesen Augenblick vor ihm.  
 „Daß er nicht selber kommt,“ sprach jener dennoch in seiner erregten  
 Phantasie weiter, „ist doch nur zu erklärlich: Sie haben seine Gat-  
 tin und deren Eltern schwer beleidigt und ihm Ihr Haus verboten.  
 Ja, ja, verboten! Er hätte jenes Weib nicht heiraten sollen, die  
 arme Inspektorstochter, die nicht mal ein Stück Aussteuer mit-  
 bekam. — Beleidigt? — Schlecht soll sie nicht gewesen sein. Ihre  
 Eltern hatten dir treue Dienste geleistet. Aber es ist genug! Oh,  
 diese Kopfschmerzen! Ach, das Alter, das unbarmherzige Alter!“

Wieder erhob er sich, drückte mit dem Messingdeckel die Flamme  
 aus, öffnete die Fenster und schritt in den Park, um dort auf  
 andere Gedanken zu kommen. Doch es sollte ihm nicht gelingen.  
 Hinter jedem Busch, in den Wipfeln der Bäume, überall lauerte  
 das häßliche, eisigkalte Geschöpf mit den Feueraugen und redete  
 auf ihn ein. „Hättest dich, als er vier Wochen nach dem Konkurs  
 am Herzschlag starb, wenigstens seines Sohnes annehmen müßen.  
 Martin soll ihm Zuschuß schicken, dem Forstreferendar, damit er  
 sich durchschlagen kann. Martin, der selber das Haus voll Kinder  
 hat und die Frau im teuren Sanatorium.“

So redete es jetzt auf ihn ein. Und ruhelos hegte es den alten  
 Mann auf den frisch geharteten Steigen dahin. Welke Blätter  
 glitten lebensmüde zu seinen Füßen, in den Wipfeln und Zwei-  
 gen der Baumriesen begann der Abendwind zu sausen, daß sie  
 sich tief hernieberbogen, als wollten sie ihm ins zuckende Antlitz  
 peitschen. Eine krächzende Dohlenchar umkreiste die Ruine, und  
 wie ein feuriger Ball versank die Sonne allmählich in ein weites  
 Meer von düsterem Grau. Hinter den Wäldern lauerte die schwarze  
 Nacht mit all ihrem Graus. Schon schwebte sie auf dunklen, ge-  
 spenstlichen Schatten heran, und den einsamen Greis durch-  
 rieselte es eisigkalt, daß er mit langen, steifen Schritten wieder der  
 schützenden Behausung zustrebte.

„Guten Abend, gnädiger Herr! Weiter ist wohl nichts? Mor-  
 gen um sieben Uhr bin ich wieder da!“ krächzte der Galgenvogel  
 aus einem Winkel, während er eine dicke, grüne Toppe über den  
 arg mitgenommenen schwarzen Rod zog.

„Guten Abend“, sagte Erlenborn kurz.

Warschau klappete den Kragen hoch, hob die große Kiepe, die  
 neben ihm stand, auf den Buckel und entfernte sich dann eilends.  
 Aber er schlug nicht den nächsten Weg zur Stadt ein, wie sonst,  
 sondern lief querfeldein, an der Ruine und dem Galgenberg vor-  
 über, dem Finkenwerderschen Schloß zu, dessen Turmspitze man  
 gerade noch mit der flatternden Fahne über den Pappeln der  
 Allee erkennen konnte im Dämmerchein.

„Na, der wird Augen machen! Ob er dich wohl noch erkennt?  
 Seit sieben Jahren haben wir uns nicht. Erstreut wird er ganz  
 gewiß nicht sein über das Wiedersehen. Aber wenn er deine red-  
 liche Gesinnung erkennt, wenn du ihm feierlichst versprichst, daß  
 du über euren gemeinsamen Pferdeschacher niemals ein Wort  
 verlauten lassen willst, dann muß er gute Miene zum bösen Spiel  
 machen. Und vielleicht kannst du ihm ja auch jetzt noch gute Dienste  
 leisten. Ein Mann, der zu jedem Geschäft zu brauchen ist, der  
 sich vom Galgen losschwört — ha, den findet man nicht alle Tage!“

So redete er zu sich selber, während er, den Kopf mit dem  
 langen Hals weit vorgedrückt, die Arme wie Ruder benutzend,  
 eilends dahinjogelte. —

Zuchow schritt, eine Zigarette nach der andern anzündend, in  
 seinem Wohngemach unruhig auf und ab. Es herrschte in dem

großen Raum, dessen Fußboden mit kostbaren Teppichen belegt war, und von dessen kunstvoll bemalter Decke ein riesenhafter

brachte Kunde von dem neuen Werden und Entstehen, von den jungen Frühlingdüften, von tausend neuen Hoffnungen und

Kandelaber mit glitzernden Kristallprismen niederstrahlte, noch keine Behaglichkeit, denn die meisten der Möbel, die hier stehen sollten, Wandgemälde und sonst allerlei Sachen, waren noch nicht ausgepackt. Das stand in Kisten und Kästen draußen herum. Waren gestern ja doch die Handwerker erst fertig geworden im Schloß. Auf dem dunklen Mahagonitisch stand auf silbernem Tablett eine Sektflasche und ein halbleeres Glas. — Das



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Wasserwagen. (Mit Text.)

fürhte der Schloßherr hastig an die Lippen, goß den Inhalt hinunter in die durstige Kehle und füllte es wieder. (Fortsetzung folgt.)

## Zwei Welten.

Novellette von Paul Blüß. (Nachdruck verboten.)

Langsam schlenderte er durch die Straßen. Vor einer Stunde erst war er angekommen. Um sieben Uhr begann die Vorstellung, also hatte er noch reichlich eine Stunde Zeit, sich die

Stücken Welt hineingelegt hatte und nun unsicher und hofflos sich weiter tasten mußte. Eine leise Wehmut kam in ihm auf, ein Erinnern an ein erträumtes Glück, auf das man so fest gehofft, und das man nun auf ewig verloren sieht, — er lehnte sich an einen Baum und schloß einen Moment die Augen, um die wehe Stimmung vorübergehen zu lassen.

Als er dann weiter ging, sah er an einer der Anschlagtafeln ein großes Plakat in grellen Farben und Lettern leuchten. Und da kam neues Leben in ihn. Sein Gesicht bekam Farbe, seine Hände spielten nervös mit dem Stock, und ein leises Zittern ging



Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Feldbäckerei. (Mit Text.)

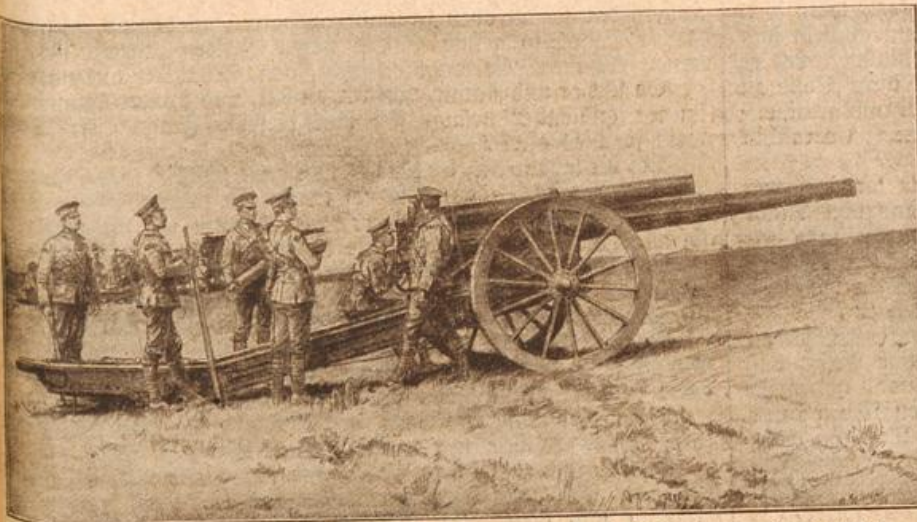
Sehenswürdigkeiten dieser ihm neuen Stadt anzusehen. — Es war ein sonniger, schöner Tag. Die Luft so klar, blau und durchsichtig, wie sie nur in den schönen Tagen des Vorfrühlings sein kann. Ein ganz lauer Windhauch wehte ihm entgegen und

durch seinen Körper. Jagend trat er an die Säule heran und las das Plakat. Es war der Zettel des Hoftheaters, der das erste Auftreten der weltberühmten Künstlerin Maria Laboude ankündigte; sie sollte die Marguerite in der „Kameliedame“ spielen.

Wünschen.

Er schlen- derte langsam weiter. — All das bunte Treiben, das leb- hafte Gewoge um ihn herum jesselte seinen Blick, er sah das alles mit staunenden Augen an, denn es er- schien ihm wie eine Welt, der er Jahrzehnte lang entriekt gewesen, er kam sich vor, als wäre er ein verträum- ter, lebensmü- der Greis, den man plötzlich in ein ihm völ- lig fremdes Stückchen Welt hineingelegt hatte und nun unsicher und hofflos sich weiter tasten

to  
in  
at  
b  
e



Eine der schweren englischen Batterien, den Engländern bei Maubenge abgenommen.

Mit brennenden Augen las er wieder und wieder die Worte, den ganzen Inhalt des Zettels, von Anfang bis zu Ende, — und so hatte er schon vor einem halben Duzend anderer Aufschlag- säulen gestanden, und so, genau so, hatte er dies gleiche Plakat an allen anderen Säulen, mit derselben Erregung, mit derselben Gier gelesen von Anfang bis zu Ende.

Dann ging er wieder langsam weiter. — Ein Blumenmädchen, das frische Weilchen anbot, trat ihm entgegen.

Einen Augenblick stutzte er und starrte in den Blumentorb des Mädchens, — und er dachte: Weilchen! Das waren ja auch ihre Lieblingsblumen! — Dann kaufte er dem Mädchen einen großen Strauß ab und ging weiter.

Er riecht an den Weilchen. Mit wohligen Behagen saugt er den reinen süßen Duft ein, und plötzlich kommt wieder die wehmütige Stimmung über ihn, — diesmal aber so mächtig und zwingend, daß er förmlich einen Abscheu empfindet vor dem ganzen Leben und Treiben, das ihn umbrandet, daß er sich angeekelt fühlt davon und nun mit schnellen Schritten



Prinz Ernst zur Lippe, Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Schamhorst. (Mit Text.)

und nun mit schnellen Schritten sucht in den stillen Wegen des nahen Parks. — Auf einer lauschigen Bank läßt er sich nieder, und träumend irren die Augen ins Weite. Langsam sinkt die Dämmerung hernieder, — weit hinten am Horizont prachtvolle Farben, eine ganze Schattierung vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun-Violett hervorzaubernd, und Ruhe, wundermilde Ruhe ringsum. Ach, wie ihm das wohl tut. — Sein Blick fliegt weiter, hinaus über den Horizont, sehrend und suchend, — er sucht sie, um deren willen er heut

hierher kam, sein entschwendenes Glück, — sie, die er liebte, und die er immer und ewig lieben wird. Der Weilchenduft! Das war's. Das hat die Erinnerung an sie so mächtig geweckt, denn Weilchen waren ja auch ihre Lieblingsblumen.



General Viktor Dantl, der Sieger von Krasnik. (Mit Text.)

hierher kam, sein entschwendenes Glück, — sie, die er liebte, und die er immer und ewig lieben wird. Der Weilchenduft! Das war's. Das hat die Erinnerung an sie so mächtig geweckt, denn Weilchen waren ja auch ihre Lieblingsblumen.

was da kommen mußte — eines Tages lag sie in seinen Armen und hörte seine schüchternen Liebesworte und küßte seinen ersten, heißen Kuß.

O, dieses süße Glück der feischen jungen Liebe, die nicht fragt und nicht wägt, die nur geben will, um liebend wieder zu empfangen! So durchlebten auch sie all die tausend Wonnen und Qualen, die wahre Liebe schafft.

Dann aber erwachte in ihr die Künstlernatur. Was lange geschlummert hatte, das wurde plötzlich wach und drängte hervor mit Allgewalt, mit genialer Kraft. Zu eng wurden ihr die kleinlichen Verhältnisse der Heimat, zu leidenschaftlich pulste ihr Blut. Hinaus in die Welt! Um das zu werden, wonach ihre Phantasie schmachtete. Und nichts mehr hielt sie zurück in dem kleinen Ort, in dem ihre Künstlerseele zu verkommen drohte.



Papst Benedikt XV., Kardinal della Chiesa. (Mit Text.)



Ein gepanzertes französisches Flugzeug. (Mit Text.)

Also ließ er sie ziehen, hinaus in die Welt, fort, weit fort. Er blieb aber daheim und begann zu arbeiten, denn auch in ihm lohnte nun die Sehnsucht auf, nach Größe, nach Ruhm, auch er wollte etwas werden, um dereinst ebenbürtig an ihrer Seite zu stehen. So arbeitete er weiter, Tag um Tag, treu und gewissenhaft mit der Fähigkeit des deutschen Gelehrten. Überallhin aber verfolgte er ihre Schritte.

Und so sah er, wie sie vorwärts kam, wie sie langsam von Stufe zu Stufe emporstamm auf dem so dornenvollen Pfade des Ruhmes; er sah, wie sie eine Künstlerin wurde, und sah, wie alle Wissenden der Kunst ihr huldigten, wie man ihr Lob und Ehren in schier überschwinglicher Fülle zu Füßen legte, — mit Brennenden, fast eifersüchtigen Augen sah er das.

Dann ging er mit verdoppeltem, mit verdreifachtem Eifer an seine Arbeit, denn jetzt erfaßte ihn eine wahnsinnige Angst, daß sie ihn überholen könnte, daß er klein und unbedeutend neben ihr stehen müßte, ja, daß er sie vielleicht gar verlieren könnte; und deshalb arbeitete er mit übermenschlicher Kraft, Tag um Tag, oft auch die halben Nächte hindurch, um sich herauszuarbeiten aus dem Nichts der großen Menge, um gleich ihr etwas Großes, Verühmtes zu werben.

So erstieg sie spielend den höchsten Gipfel der Kunst, — strahlend prangte ihr Name in der ganzen gebildeten Welt, — während er noch immer der fleißige Arbeiter war, den niemand kannte, als seine nächste Umgebung.

Und da, eines Tages erkannte er, daß er nie und nimmer emporkommen würde, daß ihm das Letzte, das Größte fehlte, das, was den Künstler erst machte, der geniale Funke. — Sie war die gottbegnadete große Künstlerin, er war nur ein begabter, fleißiger Arbeiter, ein Slave, der sich verausgabte im Frondienste des Lebens.

Und von dem Augenblicke an, da er dies erkannte, tat sich zwischen ihm und ihr eine Kluft auf, gähnend tief und unüberbrückbar groß, — er hatte sie, sein Liebste, sein Teuerste verloren, für immer verloren.

Schwach und kraftlos sank er zusammen, denn nun hatte weder das Leben noch seine Arbeit mehr einen Reiz für ihn.

Jetzt hatte er das klare Bewußtsein, daß er nichts sei, daß er aufbliden müsse zu ihr, die im Sonnenlichte des Ruhmes hoch über ihm stand, — und das, das trennte sie nun. Zwar wußte er, daß sie ihn trotz alledem noch immer liebte, aber er hatte die Empfindung, als liebte sie ihn nur aus Mitleid noch; — er fühlte sich so winzig klein im Vergleich zu ihr, daß er nicht mehr wagte, sie sein zu nennen, — er fühlte, daß sie die Stärkere war, zu der er bewundernd nur aufbliden, der er aber von Liebe nicht mehr sprechen dürfe.

Und das schrieb er ihr dann eines Tages. Mit klugen, wohlüberlegten Worten schrieb er es ihr. Das Herz brach ihm darüber. Aber er gab sie frei.

Und dann floh er, fort, weit fort, in die Welt hinaus, so daß sie ihn nicht wieder finden konnte.

O, dieser süße Weichendust! Er war es, der all das längst Begrabene noch einmal in ihm aufgeweckt hatte.

Jetzt schlägt eine Uhr. Es ist Zeit, ins Theater zu gehen. Langsam geht er weiter.

Er weiß, daß er heute abend Todesqualen ausstehen wird, dennoch aber geht er hin. Einmal will er sie im Glanz ihres Ruhmes sehen und bewundern — acht Stunden lang ist er deshalb gefahren —, und dann, dann wird er zurückgehen in sein kleines Nest, in dem niemand weiß, wie nah er einst dieser großen Künstlerin gestanden hat, dann wird er weiter sein schweres Tagewerk tun und an der schönen einzigen Erinnerung zehren, bis man ihn eines Tages unter den grünen Rasen betten wird.

Eine Viertelstunde später sitzt er im Theater, ganz versteckt in einer dunklen Ecke, von wo aus er alles gut übersehen kann.

Sein Herz pocht zum Zerspringen, seine Pulse jagen, ein Zittern geht durch seinen Körper.

Jetzt, jetzt tritt sie auf.

Ein brausender Jubel empfängt sie, Hunderte von Gläsern rücken sich auf sie — atemlose Stille ringsum.

Und nun spielt sie, spielt diese arme, bemitleidenswerte Marguerite Gautier, spielt sie mit so hinreißender Größe, mit so glühenden Farben, mit so echter Leidenschaft, daß jeder Zuschauer in Bann geschlagen ist und ein brausender Jubel losbricht, als der Vorhang fällt.

Atemlos, wie betäubt, sitzt er da. Er hört nicht, was um ihn her vorgeht, er sieht auch nichts, — sie, immer nur sie ist es, die noch vor seinen Augen dasteht.

Das, das also war sie! So sah sie jetzt aus! So verstand sie zu spielen! Plötzlich aber drängt eine Frage sich in ihm auf: Woher hatte sie diese Töne? Woher kannte sie das Leben, dies

Leben, das sie da oben so wahrheitsgetreu wiedergab, — woher kannte sie es so genau?! Ein neues Zittern ergreift ihn, ein neuer Schauer. Er wagt es nicht, den Gedanken auszublenken.

So sitzt er und staunt, von Akt zu Akt, und immer brennender, immer quälender drängt sich ihm dieselbe Frage auf: Woher weiß sie dies alles?

Da, im letzten Akt, da fällt es ihm ganz plötzlich wie Schuppen von den Augen, — ein Taumel macht ihn erbeben, — o Gott, o Gott! Ist es denn möglich? Ist es denn nur möglich, daß sie alles das erlebt hat, was sie da so ergreifend wiedergibt?

Das Stück ist aus. Der Vorhang fällt. Losender Jubel braust durch das Haus. Wieder und immer wieder kommt sie vor die Gardine und dankt mit müdem, schmerzbelegtem Lächeln.

Er aber starrt sie an, und seine Augen sind voll Tränen, sein Gesicht ist fahl, um seinen Mund zuckt ein bitteres Weh, — so hatte er dies Wiedersehen sich nicht gedacht, so bei Gott nicht!

Und dann läuft er hinaus in die Nacht. Er hört nichts und sieht nichts. Weiter, nur weiter! Fort, nur weit fort!

Endlich sitzt er in dem Zuge, der ihn seiner Heimat wieder zuführen soll, und dort, mütterjeelenallein, dort sinkt er zusammen und weint und schluchzt und begräbt nun auch sein Letztes noch, seine Erinnerung an sie.

## Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres.

Von Major a. D. E. Morath-Ernst von Hammer.

(Mit 3 Abbildungen.)

In die Gewitterschwüle, die seit Jahr und Tag Europa, ja die ganze Welt verfinsterte, in all die Sorgen, die dem Gedanken an den kommenden Weltkrieg entsprossen, leuchtete wie mit einem Scheinwerfer ein treffliches Werk des deutschen Generalstabs: „Heeresverpflegung“ hinein. Was darin erzählt wird, ist wahre Heeresgeschichte. Er hat sie aber nicht getrieben, um aus ihr Rezepte für künftiges Handeln zu gewinnen. Die würden allzu häufig versagen im bunten Wechselspiel des Kriegs. Aber er läßt uns die Ereignisse geschichtlicher Epochen im richtigen Verhältnis sehen. Und da lernen wir zwei Leitsätze, die uns auch in diesem Weltkrieg als Richtschnur dienen mögen: Immer noch fand sich ein Genie, das trotz aller schier unüberwindlichen Hindernisse auch die Wagenfrage des Heeres zu lösen verstand; und immer hatten die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen.

Aus dem weiten Gebiet der Möglichkeiten, einem Mangel der deutschen Heere im Kriege vorzubeugen, sollen hier nur die persönlichen und mechanischen Kriegsmittel herausgegriffen werden, die eine Lebensmittelversorgung der Millionen von Streitern gewähren. Die Kriegsverwaltung verfügt in ihren Intendanturen über ein geschultes Personal, das zwar noch niemals praktisch eine Schule des Kriegs durchmachte, aber doch in den vorausgegangenen letzten Friedensjahren in der Theorie sich eifrig auf die kommenden Ereignisse vorbereitete. Jedes Armeekorps hat seinen Feldintendanten mit einem Stabe an Räten und Unterbeamten. Jede Division verfügt über eine Feldintendantur mit Unterpersonal. Eine Reihe von Lokalbeamten, vom Proviantmeister bis zum Depotaufseher, ist gut eingearbeitet für Empfang, Anlauf, Lagerung und Ausgabe der Vorräte an die Truppen. In der Heimat leitet im großen die Zentralstelle beim stellvertretenden Kriegsministerium den Nachschub auf die Kriegsschauplätze, und deren Truppen selbst stehen in erfahrenen Zahlmeistern und neuerdings auch in den Verpflegungs-offizieren sorgende Beiräte zur Hand. An mechanischen Mitteln, die Verpflegung dem Heere zuzuführen, fehlt es nicht. Die Feldküchen, unmittelbar zur Gefechtsbagage der Truppen gehörig, bereiten ihnen warme Kost und Kaffee. Unendlich viel bequemer und zweckdienlicher ist diese fahrbare Truppenküche als der alte Kochkesselbetrieb aus den letzten siegreichen Feldzügen Deutschlands. Jetzt werden die Nahrungsmittel gründlich ausgenutzt und ersparen den müden Mann auf dem Marsche und nach dem Einrücken in Unterkunft oder Bivouac. Damals empfing er erst dann seine Handvoll Reis und sein Stück zähes, frisches Fleisch, um, erschöpft von den Strapazen des Tages, es sich selbst zu bereiten. Oft genug flog die Lieferung über den Zaun. Lieber hungrig schlafen als erst kochen!

Die Feldküche ist auch im französischen Heere eingeführt. Ebenso verstehen unsere Verbündeten, die österreichisch-ungarischen Heere, praktischen Vorteil daraus zu ziehen. Ich sah in den letzten großen Manövern, wie tadellos diese fahrbaren Küchen funktionierten und wie den genügsamen Völkern der Doppelmonarchie das Essen mundete. Meister im Kochen sind die Verpflegungs-offiziere des eidgenössischen Heeres: der „Herr Hubmann“ ist aber auch oft genug ein stattlicher Hotelier, der selbst genau weiß,

was gut schmeckt. Durch dieses mechanische Verpflegungsmittel gewinnt die Truppe bedeutend an operativer Unabhängigkeit, und die Leistungen lassen sich ohne Schaden erheblich heraufschrauben. Den Feldküchen führen die „Lebensmittelwagen“ die Materialien zu. Sie vermitteln den Verkehr zwischen den Verpflegungskolonnen der Divisionen und den Feldmagazinen und fahren nach Entleerung sofort zurück zu neuem Empfang. Die Verpflegungskolonnen wieder, aus Proviant- und Fuhrparkkolonnen bestehend, füllen sich normalmäßig aus Etappenmagazinen und diese aus Verpflegungs- und Hafersätzen, die aus rückwärtigen Verpflegungszentren abgelassen werden.

Um ein Bild von dem Massenverbrauch an Nahrungsmitteln zu geben, die unmöglich aus dem besetzten Landstrich allein entnommen werden können, weil sonst die heimische Bevölkerung über Hungerstot preisgegeben würde, sollen einige Zahlen gegeben werden. Der Tagesbedarf für eine Armee von 200000 Mann und 60000 Pferden der Verpflegungsstärke wiegt an Portionen 200000 Kilogramm, an Hartfutter für Pferde 414000 Kilogramm, zusammen 614000 Kilogramm, und enthält zum Beispiel das Fleisch von 400 Ochsen oder 3800 Hammeln und 15000 Kilogramm Brot. Wir rechnen aber im jetzigen Kriege nicht mit Hunderttausenden von hungrigen Mägen, sondern mit Millionen. Die 200000 Mann stellen nur eine mittelstarke Armee dar, davon wir eine ganze Anzahl marschieren lassen. Zur Fortschaffung bedürfen jene 614 Tonnen nicht weniger als 10 Fuhrparkkolonnen, das sind 480 Packwagen oder 100 leichte Armeelastzüge, bestehend aus Motorwagen mit Anhängern.

Weiter muß noch der Feldbäckereien gedacht werden. Jedes Armeekorps, auch in den nichtdeutschen Heeren, hat zwei Feldbäckereikolonnen. Die unseren führen 12 fahrbare Backöfen und können in 12 Stunden 23000 Brotportionen zu 1,5 Kilogramm herstellen. Mit diesen mechanischen Mitteln läßt sich der Nachschub meist rechtzeitig herstellen und an Ort und Stelle bringen.

Wie man ein System von Einzelleistungen und Hilfsmitteln in den Dienst der Heeresverpflegung stellt, um den Soldaten körperlich leistungsfähig zu erhalten, so bedarf die Kriegführung weiter eines umfangreichen Apparates, damit der Kämpfer durch Einsatz seiner Munition kampffähig bleibt. In den Schlachten des Mandschurischen Krieges wurden bis zu 400 Patronen für das Gewehr und 480 Schuß für das einzelne Geschütz versenert. Das bedeutet eine enorme Steigerung des Feuers gegen 1870/71. Damals hatten wir einen Durchschnittsverbrauch von 56 Patronen pro Gewehr. Der Höchstverbrauch belief sich auf 200 Patronen an einem Schlachttag. Ebenso fiel seitdem der Gebrauch an Geschossen bei der Artillerie. Bei Wörth wurden im Durchschnitt 40, bei Sedan 37 und bei St. Privat 53 Schuß aus dem einzelnen Geschütz der Feldartillerie versenert. Von der Nachschub an Munition hängt der operative Wert der Truppen ebenso sehr ab wie von der regelmäßigen Feldverpflegung. Wir besitzen für den Nachschub der Munition die Infanterie- und Artilleriemunitionskolonnen jedes Armeekorps und die Munitionswagen der Truppen selbst, die aus den Kolonnenwagen empfangen, welche letztere wieder aus den Munitionsdepots oder Munitionszügen gespeist werden. Die Kolonnen legen in normalem Verhältnis Tagemärsche bis 25 Kilometer zurück; die Truppenmunitionsfahrzeuge passen sich den Bewegungen der Truppen einheiten an. Osterreich-Ungarn transportierte die Munition für Maschinengewehrabteilungen und Gebirgsbatterien auch durch Tragtiere, die ich in vorzüglicher Leistungskraft auf steilen Gebirgsplätzen beobachtete.

## Wo und wie sollen wir unser Obst im Winter aufbewahren?

Hat man die Wahl, so gebe man dem nach Norden geöffneten Keller den Vorzug, da dieser der Wärme am wenigsten ausgesetzt ist. Als Grundsatz halte man fest, die Temperatur im Keller darf keinen allzu großen Schwankungen unterworfen sein, die durchschnittliche Temperatur soll + 5 Grad Celsius betragen. Vorteilhaft ist es, wenn der Keller nicht allzu tief liegt, jederzeit leicht durchlüftet werden kann und auch eine geringe Feuchtigkeit vorhanden ist. Zu groß und auch nicht stehend darf die Feuchtigkeit sein, sondern es muß stets eine gewisse Luftbewegung stattfinden, da das Obst sonst zur Fäulnis neigen würde. Hinwieder sind allzu trockene Räume, die schlecht durchlüftet werden können, ungeeignet, da in diesen die Früchte zu leicht welken. Die Fenster des Kellers sind durch Läden abzuschließen, um das Licht am Eindringen zu hindern.

Nach Möglichkeit muß vermieden werden, eingemachte Sachen, wie Sauerkraut usw., in demselben Räume aufzubewahren, da Obst sehr leicht dazu neigt, alle möglichen Geschmacksrichtungen

anzunehmen. Da in den Decken und Wänden der geschlossenen Kellerräume gerne Schimmel- und Fäulnispilze sich ansiedeln, so werden zweckmäßig vor Einbringung des Obstes die Wände gefalzt und geseift, auch schwefelt man die Räume vor dem Gebrauch gut aus. Trotz sorgfältiger Säuberung des Kellers und der Stellagen tritt häufig ein schnelles Verderben der Früchte ein. Dies hat seinen Grund darin, daß die Früchte die schädlichen Pilze schon von den Bäumen mitbringen. Die Sporen und Samentörner dieser Pilze finden in den verwundeten Stellen der Früchte guten Nährboden und vermögen dieselben in kurzer Zeit zu verderben. Man muß deshalb bestrebt sein, nur gesundes, gut entwickeltes Obst zur Einlagerung zu bringen. Von Zeit zu Zeit ist das Obst einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Alle, selbst ganz geringfügig beschädigte Früchte, sind sofort auszuscheiden, um weiterer Ansteckungsgefahr vorzubeugen.

Die Lagerung des Obstes geschieht zweckmäßig auf Hürden, die längs der Kellerräume auf Gestellen ruhen. Die Früchte werden reihenweise nebeneinander geordnet, und zwar die Birnen mit dem Stiele nach oben, die Äpfel mit dem Stiele nach unten.

Aber noch andere Gefahren drohen unserem sorgsam gehüteten Winterobst. Sobald die Feldfrüchte eingehemmt und die kalte Jahreszeit beginnt, stellt sich ein ungeliebter Gast ein. Die Feldmäuse lassen sich in unseren Wohnungen häuslich nieder, und wehe dem Obstlager, dessen sie habhaft werden können. Sie begnügen sich nicht mit einer Frucht zur Stillung des Hungers, sondern sie benagen einen Apfel nach dem anderen, hoffend, immer noch etwas Besseres zu finden. Diesen Räufern muß unbedingt das Handwerk gelegt werden, will man nicht seinen ganzen Obstvorrat preisgeben. Außer Aufstellen von Fallen suche man hauptsächlich die Obsthürden ihnen unzugänglich zu machen. Dies geschieht am besten dadurch, daß man die Füße der Gestelle in 25–30 cm hohe glatte Blechbüchsen stellt, wodurch den Mäusen das Erklettern erschwert wird. Auch stellt man die Füße der Gestelle in flachere, breite Gefäße und füllt diese mit Wasser.

Hat nun jemand keinen geeigneten Raum zum Aufbewahren seines Obstes, so nehme er saubere Kisten oder Fässer, bohre einige Luftlöcher in Boden und Deckel, packe die Früchte hinein und stelle sie auf den Boden. Bei Eintritt kälteren Wetters sichert man das Obst durch Überdecken von Tüchern usw.

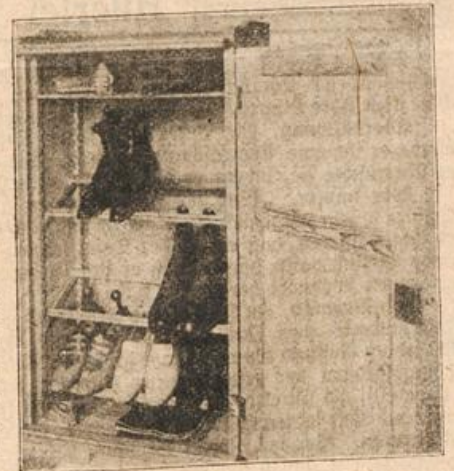
E. Zisch.

## Fürs Haus

### Die Behandlung des Schuhwerks.

Ein eleganter Schuh erhöht die Gesamtwirkung der Toilette, ja er ist beinahe das Tüpfelchen auf dem I, denn eine plumpe Chaussure verdirbt den Eindruck selbst des schönsten Kleides. Die Eleganz des Schuhwerks, seine Haltbarkeit in bezug auf Form und Material ist nicht allein abhängig von der Güte der Ausführung, sondern gleicherweise von der Pflege, die man dem Stiefel angedeihen läßt. Je raffinierter der Schuhkünstler in der Verwendung der Farben und des Materials vorgeht, je schwieriger wird die Aufgabe, die zerliche Fußbekleidung im vollen Glanz ihrer Schönheit zu erhalten. Da ist zunächst das unumstößliche Grundgesetz:

Jeder Schuh muß nach dem Tragen auf den Leisten. Es gibt Holz- und Metallleisten, feste, nach dem Fuß gearbeitete, verstellbare und federnde, die für jeden Stiefel passen. — Ist der Schuh einmal gründlich durchnäßt, so darf er nicht gleich auf den Bügel kommen. Man stopfe ihn zunächst mit Zeitungspapier aus, das die Feuchtigkeit anzieht, lege ihn feilich, so daß der Luft Zutritt zur Sohle gewährt wird, und lasse ihn so trocknen. Ein schnelles Trocknen am offenen Feuer verdirbt den Schuh vollständig. Eine weitere Schwierigkeit ist das Aufbewahren des Schuhwerks. Meist bringt man seine Stiefel im Waschtisch unter, ohne zu bedenken, daß die durchschlagende Feuchtigkeit schädlich für das Leder ist, oder man stellt sie in den Kleiderschrank, wo sie achlos hin und her geschoben, immer im Wege stehen und durch Stoßen und Zerren verdorben werden. Unser Bild zeigt ein zierliches Möbel, das die Stiefel abhilft und dem Schuhwerk ein ruhvolles, zuträgliches Asyl verschafft. Die Stiefel stehen nur mit Absatz und Spitze auf den schmalen Holzleisten, die Luft kann ungehindert an die Sohle gelangen und oben und unten im Schrank ist reichlich Platz zur Unterbringung des Reinigungsmaterials, das bei einer Auswahl moderner Schuhe, wie man sie heutzutage besitzt, zu einer kleinen Schuh-



apothek anwächst. Auch Schuhe verlangen als Kinder ihrer Zeit eine individuelle Behandlung. Der Seidenschuh darf nur zart mit einem weichen Lappchen abgestaubt werden, das sämliche Leder verlangt die Bürste, Lederschuhe eine Bürste, die Stoffgamasche Benzol und der weiße Lederschuh den Puggummi. Für farbige Leinwand gibt es den Fußstein in allen Schattierungen, und manchmal hilft ein energisches Seifenbad hartnäckigen Flecken den Garau machen. Die Sohle muß freilich dabei von aller Masse freigehalten werden. Weiße, waschbare Poliertücher zum Auftragen und Nachreiben sind selbstverständliche Voraussetzung. Gepflegtes Schuhwerk wird bei verlängerter Haltbarkeit die Mühe der sorgfältigen Behandlung durch tadelloses Aussehen belohnen. F. Sp.

## Unsere Bilder

**Prinz Ernst zur Lippe**, Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst, fiel am 28. August auf dem Feld der Ehre. Er ist ein Vetter des regierenden Fürsten und wurde 1892 als zweiter Sohn des Prinzen Rudolf zur Lippe geboren. Mit seinem Tode beklagt das lippsche Fürstenhaus den Verlust des dritten Prinzen während dieses Feldzuges.

**General Viktor Dantl**, der Sieger von Krasnit. Die dreitägige Schlacht bei Krasnit war der erste große Erfolg der österreichischen Armee gegenüber den Russen, der zweifellos auf die Haltung der Balkanstaaten einen entscheidenden Einfluß ausübte. Die Nachricht vom Siege bei Krasnit wurde in Österreich-Ungarn und Deutschland mit Begeisterung aufgenommen.

**Der neue Papst Benedikt XV.**, Kardinal della Chiesa, war bisher Erzbischof von Bologna. Er entstammt einem alten lombardischen Adelsgeschlechte und wurde am 31. November 1854 in Regli in Ligurien geboren. Seine Laufbahn führte ihn in den politischen Dienst der Kirche, er wurde Staatssekretär des Heiligen Stuhles, dann 1908 Erzbischof von Bologna. Er gilt als eine hochgebildete, weitblickende Persönlichkeit von bedeutendem diplomatischem Geschick. Er bekundete für Wissenschaft und Literatur stets lebhaftes Interesse und ist nicht nur der Abstammung, auch der Gesinnung nach Aristokrat.

**Ein gepanzertes französisches Flugzeug**, ausgerüstet mit einem Geschütz zur Vernichtung gegnerischer Flugzeuge und zur Jagd auf Luftschiffe. Mit diesem Flugzeug wurden kurz vor dem Ausbruch des Krieges in Villacoublay bei Paris Versuche gemacht. Von Erfolgen dieser Panzerflugzeuge hat man aber bisher ebenwienig gehört, als von der Fliiegerinvasion, durch die am ersten Kriegstag die bahnhöfe auf der deutschen Aufmarschlinie Rheinbrücken und die Hauptzerstört werden sollten.



Die kleine Trude: „Mama, Onkel Rechtsanwält sprach gestern immer von Gesichtspunkten, meinte er da Tantes Sommerprossen?“

## Allerlei

**Schlanc Neptit.** „Was muß ich sehen, Herr Wurzer, Sie hier beim Frühstücken? Kürzlich behaupteten Sie doch, tagsüber käme kein Tropfen Bier über Ihre Lippen.“ — „Trinken Sie vielleicht das Bier tropfenweise?“

**Überraschung.** Ein Vater jagte seiner Tochter, wenn sie tochen lerne, werde er ihr eine Überraschung bereiten. Sie erlernte die edle Kunst und er überraschte sie, indem er die Köchin entließ.

**Wie immer.** „War der Herr Professor auch bei der Hochzeit seiner Tochter so sehr vergesslich?“ — „Mehr natürlich denn je; denn nur so konnte es ihm passieren, daß er bei der Tafel seinem Schwiegervater in längerer Rede herzlich dafür dankte, daß er sich zu dem Feste aus seinem entfernt gelegenen Wohnort herbemüht habe.“

**Künstlerneid.** In Italien und Frankreich waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Komponisten, Paisiello und Zingarelli, sehr beliebt. Als jedoch Rossinis Opern immer größeren Anhang fanden, stand man den Kompositionen der erstgenannten Künstler bald interesselos gegenüber. Zingarelli, als Direktor des Konservatoriums für Musik in Neapel, untersagte aus Neid seinen Schülern bei schwerer Strafe das Studium Rossinischer Partituren. Wer bei diesem Studium betroffen wurde, durfte das Konservatorium nicht mehr besuchen. Nur durch einen königlichen Befehl konnte Zingarelli schließlich dazu gebracht werden, dieses Verbot aufzuheben. — Da traf eines Tages Zingarelli mit Rossini zusammen. Rossini kannte die Abneigung Zingarellis gegen seine Opernwerke. Zingarelli wurde von einem seiner Schüler begleitet und versuchte, Rossini dadurch zu demütigen, daß er dem Meister seinen Schüler mit den Worten vorstellte: „Sehen Sie, lieber Rossini, dieser junge Mann ist auch ein Nachahmer Ihrer Musik. Wollen Sie ihm nicht einmal ins Gewissen reden, daß er das unterläßt?“ — Rossini sah seinen eiferfüchtigen Kollegen lächelnd an und sagte zu ihm mit vergnügter Miene: „Sie verlangen von mir Unnütziges, verehrter Direktor. Ich meine, Sie besorgen das bereits so gründlich, daß für mich nichts mehr zu sagen übrig bleibt.“ N. M.

## Gemeinnütziges

**Gesundheitspflege im Oktober.** Der Monat Oktober bringt die richtige Herbstwitterung. Kühle Nächte, schöne, herrliche Tage, nästalte Nebel und rauhe Abendwinde wechseln einander ab. Da gilt es in gesundheitlicher Beziehung besonders vorsichtig zu sein. Die Kleidung muß stets der Witterung angepaßt sein. Solange es schön warm ist, kann man wohl noch mit leichter Kleidung auskommen; sobald es aber kühl wird, muß man Unterkleidung anziehen. Diejenigen, welche schon früh hinaus müssen oder behren können, da es frühmorgens und abends immer sehr kühl ist, Allerdings ordentlich abgehärtete Menschen haben Unterkleidung weniger nötig, weil ihr Körper widerstandsfähiger ist. Um sich in der Übergangszeit gesund zu erhalten, ist es notwendig, dafür zu sorgen, daß der Stoffwechsel immer regelmäßig vorstatten geht. Wer keine genügende Beschäftigung in Feld und Garten hat, muß die schönen Tage durch Fußwanderungen ausnützen. Wer an unfremdblichen Tagen im Zimmer bleiben will und muß, der sollte sich hier die nötige Bewegung verschaffen. Besonders Kinder sollen nie müßig herum sitzen, sondern körperliche Übungen durch Panteln usw. pflegen. Zur Vermeidung von Erkältungen muß auf das Schuhwerk große Sorgfalt gelegt werden. Durchlässiges Schuhwerk darf man in der kalten Jahreszeit niemals tragen; denn nasse Füße sind häufig die Ursache schwerwiegender Erkältungskrankheiten. Wenn es kühl wird, muß natürlich auch der Ofen wieder in Anspruch genommen werden. Da erfahrungsmäßig auch schon an schönen Tagen die Wohnungen unter der Einwirkung der kalten Nächte sehr kühl sind, empfiehlt sich das baldige Heizen. Namentlich für die Landleute, die sich den ganzen Tag über in der warmen Luft aufhalten, ist das Heizen der Wohnung in diesen Tagen rätlich, weil sie sich sonst darin abends leicht erkälten können. Beim Heizen ist aber wieder Vorsicht geboten. Niemals darf ein Zimmer überheizt werden. Stets ist darauf zu achten, daß die Temperatur 15 bis 17 Grad Celsius beträgt. Gewarnt muß auch davor werden, den Ofen zu früh zu schließen. Wo sich noch eine Ofenklappe befindet, muß sie entfernt werden. Bekanntlich hat die leidige Ofenklappe schon oft Kohlenoxydvergiftungen hervorgerufen. Diese können aber auch erfolgen, wenn die Ofen keinen genügenden Zug haben oder schadhast sind. Eine Prüfung der Ofen durch Sachverständige ist daher geboten. —hg.

**Kohltee** verträgt im Winter sehr gut eine Kopfdüngung; auch das Ausstreuen von Asche oder Gips ist anzuraten.

**Durchdringende Gerüche im Krankenzimmer.** Starkriechende Essenzen, Seifen, sehr intensiv duftende Blumen, Reste von Speisen, gebrauchte Geschirre, sollen aus einem Krankenzimmer sofort entfernt werden.

**Logogriph.**  
Mit o als Instrument  
Man bei Musik nicht kennt.  
Mit e werd' ich genannt  
Als Stadt im deutschen Land.  
Heinrich Vogt.

**Palindrom.**  
Werd' ich von vorn gelesen,  
Nenn' ich ein Götterweesen.  
Ich bin, nimm mich von hinten,  
Als alte Stadt zu finden.  
Julius Fald.

**Auflösung.**

M	R	A				
M	A	R	O	C	C	O
	R	U		E		
A	M	U	L	E	T	T
	A		E		O	
A	R	I	A	D	N	E
	A		U		E	

**Bilderrätsel.**

Auslösung folgt in nächster Nummer.